

Wochenlohn 35 Pf., monatlich 1,20 M. im voraus zahlbar. Postbesug 4,20 M. Anz. Beitr. 1/2, Auslandbes. 1/2 monatlich 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Müllersche Belagen“, „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Tehsil“, „Bild in die Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einseitige Konkurrenz des 10 Pfennig „Kleinzeitungs“-Marktes. „Kleine Anzeigen“ des letztgedruckten Wort 25 Pfennig (zuletzt zwei festschriebene Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengeluche des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 13 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 66 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 8 1/2 bis 12 Uhr.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Fernsprecher Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr. Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Bankkonto Berlin 57588 - Bankkonto Post der Arbeiter, Angestellten und Beamten Berlin 66 Diskonto-Gesellschaft Depotkassenkonto Lindenstr. 3

Wer wird Zentrumsführer?

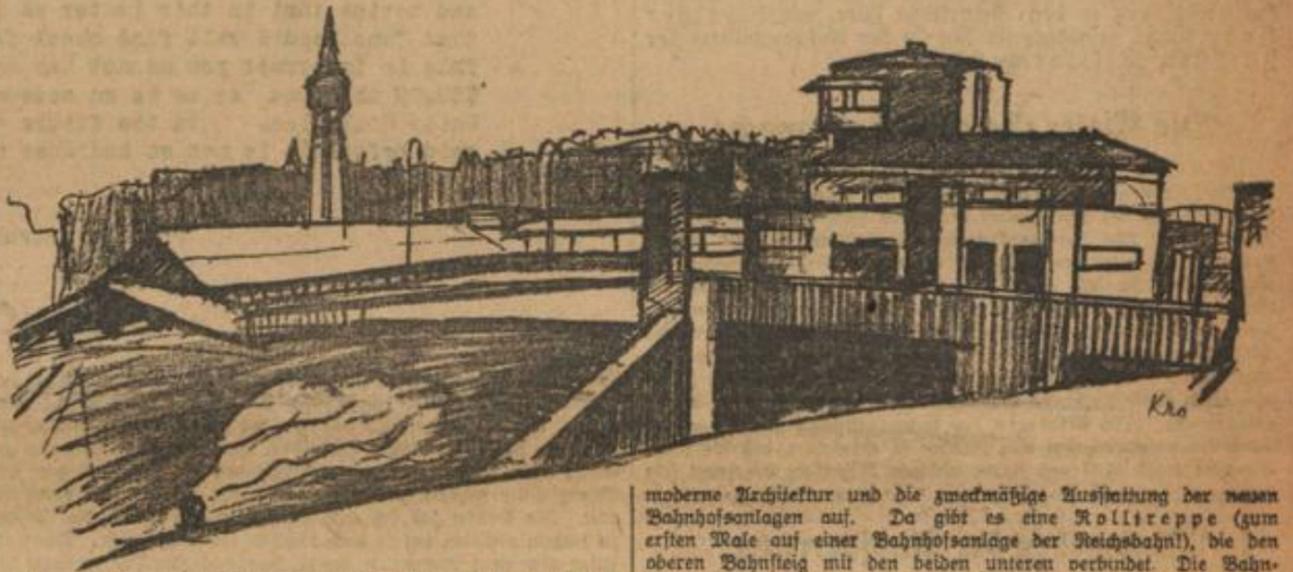
Verwirrung auf dem Kölner Parteitag.

Köln, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Reichsparteitag des Zentrums, der unter großer Beteiligung im Reichshof zu Köln begann, steht unter dem Zeichen der Verwirrung. Nur mühsam verdecken die äußere Ausmachung und die Reihe der Begrüßungstreden aus Oesterreich, Danzig, dem Saargebiet und nicht zuletzt die des bayerischen Prälaten Leicht durch ihre Mahnung zur Einigkeit die tiefen Risse, die durch den Zentrumsturm gehen. Die Amtsniederlegung des früheren Kanzlers Dr. Marx erfolgt angeblich aus Gesundheitsgründen. Tatsächlich ist sie nur eine endgültige Bestätigung für die längst auch im Zentrum bekannte Tatsache, daß der schwankende Marx trotz allen guten Willens keine Führernatur werden konnte, daß er höchstens ein treuer Verwalter ihm anvertrauten Gutes war.

Jetzt ist die Führerfrage plötzlich auch im Zentrum akut geworden. Die Deutschnationalen haben sich für den Scharfmacher Hugenberg entschieden. Im Zentrum geht ein solcher Ausbruch rechts nicht ohne Erschütterungen ab, denn die soziale Wiederholung dieser bisher weltanschaulich gebundenen Partei ist eine solche, die einen Einheitswillen nur unter großen Schwierigkeiten sich entwickeln läßt. So erlebt man denn die für eine große Partei überraschende Tatsache, daß ihr Parteitag eröffnet werden mußte, ohne daß er in der Lage war, seine Tagesordnung so zu erledigen, wie sie vorgesehen war. Zunächst sollte die Wahl des Reichsparteivorstandes vorgenommen werden. Dann sollte ein Vortrag Stegerwalds über die Zentrumsparität und die deutsche Politik der Gegenwart und Zukunft folgen. Dieser Vortrag sollte gleichzeitig als politischer Rechenschaftsbericht gelten, der nach den Zentrumsangaben zu erwarten ist. Die Reihenfolge sollte aber

Der neue Bahnhof „Ausstellung“.



Am 10. Dezember wird der neue Bahnhof „Ausstellung“ dem Betrieb übergeben. Seine Lage am Schnittpunkt der beiden Linien Grunewald-Charlottenburg und Spandau-West-Charlottenburg mit der Volkeringstraße Halensee-Westend wird den Umsteigeverkehr wesentlich erleichtern und namentlich für Sonntagsausflügler, die vom Nord- oder Südring herkommen, einen bequemen Uebergang zu den Zügen nach Grunewald oder Wannsee ermöglichen. Der zweite Zweck des neuen Bahnhofs, das neue Ausstellungsgelände der Stadt Berlin dem Verkehr näher zu bringen, tritt noch nicht so deutlich in Erscheinung, da das neue Ausstellungsgelände noch gar nicht besteht und man die bisherigen Ausstellungshallen vom Bahnhof Witzleben aus in viel kürzerer Zeit erreicht. Angenehm fallen die

moderne Architektur und die zweckmäßige Ausrichtung der neuen Bahnhofsanlagen auf. Da gibt es eine Rolltreppe (zum ersten Male auf einer Bahnhofsanlage der Reichsbahn), die den oberen Bahnsteig mit den beiden unteren verbindet. Die Bahnsteige selbst sind in ihrer ganzen Länge mit Hallen überdacht. Die Bahnsteighäuschen wirken durch rotgelbe Kachelverkleidung freundlich und anheimelnd. Das Stellwertgebäude mit dem porzringenden Stellwertsturm ist aus roten Klinkern erbaut. Von hier überblickt man die großen Veränderungen, die in 2 1/2-jähriger Bauzeit durchgeführt wurden: die alten Ferngleise sind nach Westen verschwenkt worden, damit das neue Ausstellungsgelände nicht durchschnitten wird. Mit den 800 000 Kubikmetern Erdmassen aus dem Einschnitt der neuen Linie Heerstraße-Charlottenburg hat man Berlins höchsten Berg geschaffen, der alte Bahnhof Eichkamp ist verschwunden und neue Brücken, die wichtige Verbindungen herstellen, sind im Bau oder bereits fertiggestellt.



Abg. Josef Joos, einer der drei Vorsitzenden des Zentrums.

augenscheinlich auch eine symbolische Bedeutung haben, denn es war kein Geheimnis, daß Stegerwald als Nachfolger des bisherigen Parteivorstandes Marx propagiert wurde, besonders von den christlichen Gewerkschaftern, die durch seine Wahl sowohl das Prestige ihrer Organisationen zu heben glaubten, andererseits aber auch Stegerwald gern ganz aufs Politische abgehoben hätten, um ihn in ihren eigenen Reihen durch einen anderen zu ersetzen.

Aber was auch immer die Absicht sein mochte: der Parteitag findet zunächst alle Pläne zerschlagen. Trotz der Vorträgen von Parteivorstand, Reichsausschuh, trotz Sondertreffen von Arbeitern, Beamten, Mittelständlern und sonstiger Gruppen ist es nicht gelungen, einen einheitlichen Vorschlag für den Parteivorstand zu erzielen. Stegerwald ist im Reichsausschuh des Zentrums ausdrücklich abgelehnt worden, weil Beamte und Intellektuelle sich gegen ihn erheben, vor allem gegen seine Absicht, Partei- und Fraktionsführer in einer Person zu sein. Um den ungünstigen Eindruck zu vermindern, der durch die Ablehnung des früheren Arbeiters notwendig in den christlichen Gewerkschaftskreisen eintreten mußte, verfiel man auf den Ausweg, den sympathischen Abgeordneten Joos, langjähriger Redakteur der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“, zum Vorsitzenden der Partei vorzuschlagen. Aber Joos lehnte nach kurzer Besprechung mit seinen Gewerkschaftsfreunden die Wahl ab, und so verfiel man auf den Ausweg, der auch schon bei den Deutschnationalen eine Rolle gespielt hatte, das Direktorium: Man will drei Männer zusammensetzen, die statt eines die Führung haben sollen.

Unter den dreien, so jagt man, solle Joos wie Stegerwald sein. Der Dritte wird vermutlich ein Prälat werden. Man spricht noch immer von Kaas, dem Meritalen Prälaten und von Ullig, dem demokratischen Meriker aus Oberschießen. Doch während heute offiziell im großen Saale verhandelt wird, während die Reihe der Gastreden am Ohre des Hörers vorüberbrauscht, ja, während Stegerwald selbst sein großes Referat erstattet, wird hinter den Kulissen noch immer verhandelt und gekuhandelt. Niemand weiß, was in den nächsten Augenblicken geschieht. In den Kreisen des linken Zentrums herrscht tiefe Verstimmung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese auch während der weiteren Verhandlungen trotz aller inneren Disziplin zu explosivem Ausbruch kommt. Einstweilen ist ein Kommission damit beschäftigt, die Führerfrage bis heute nachmittag so weit vorzubereiten, daß der Parteitag endgültig Stellung dazu nehmen kann. Auf jeden Fall wird es Pflöckchen bleiben.

Eisenbahnunglück bei Colmar.

Ein Toter, zwanzig Verletzte.

Colmar, 8. Dezember.

Heute früh 6 Uhr 15 Minuten fuhr infolge Nebels ein Güterzug beim Bahnhof Sündhofen auf einen Personenzug, der aus Neu-Breisach kam, auf. Der Güterzugführer wurde getötet und zwanzig Reisende verletzt, von ihnen sollen mehrere nach Einlieferung ins Krankenhaus in Colmar gestorben sein. Unter den Verletzten befinden sich vier Kinder. Weitere Einzelheiten fehlen.

Mexiko in neuem Aufruhr.

Kämpfe zwischen Arbeitern und Bauern.

Mexiko, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Die politische Situation ist sehr ernst. Calles erklärt, er sehe sich durch die Entwicklung in den letzten Tagen veranlaßt, sich für immer aus dem politischen Leben zurückzuziehen, desgleichen die Führung der neugegründeten nationalrevolutionären Partei aufzugeben. Zu der zunehmenden Spannung zwischen Gewerkschaften und Portes Gil-Regierung teilt Morones in der heutigen Sitzung des Gewerkschaftsartells mit, daß Bauernabgeordnete und Anhänger auf dem Marsch nach dem Tagungsort sind, um während einzugreifen und um die Tagung gewalttätig aufzulösen. Seitens der Arbeiterführer sind die nötigen Schritte unternommen worden, darunter die Anweisung an sämtliche Gewerkschaftskomitees in der Hauptstadt und im Lande, im Falle gewalttätiger Akte das Land aufzurufen und nach Arbeitsniederlegung auf die Straße zu gehen. Die Demonstrationsführer der Bauern zogen es vor, nach dieser Ankündigung auf die geplanten Schritte, in die Tagung störend einzugreifen, zu verzichten.

Die Abend Sitzung des Parlaments brachte heftige Debatten für und gegen Calles, sowie maßlose Angriffe gegen die Arbeiterführer. Die Feuerwehr trieb die vor dem Parlament demonstrierenden, von arbeiterfeindlichen Bauernführern geführten Elemente mit Wasserstrahlen auseinander.

Ab Montag im Abend: Luise Kautsky Erinnerungen und Begegnungen

Auffallende Unterschiede.

Was hat Briand über Oesterreich gesagt?

Die Schlussätze der letzten Rede Briands, die sich auf die Anschlussfrage beziehen, lauteten in der Fassung, die von W.T.B. verbreitet wurde, wie folgt:

„Er appellierte an das europäische Gewissen des österreichischen Volkes, daß es nicht unter Verleugnung der gegenüber dem Völkerverbund und gegenüber den zivilisierten Nationen übernommenen Verpflichtungen den Weltfrieden järe.“

Diese überaus ansehnlichen, ja geradezu beleidigenden Worte an die Adresse Oesterreichs sind in der französischen Presse nicht zu finden. Die Pariser Blätter bringen übereinstimmend einen Wortlaut, der besagt:

„Und daher wende ich mich an Oesterreich und sage ihm: „Lasse dich nicht irreleiten, du wirst an die Reihe kommen. Wenn du dich in deinem österreichischen Gewissen behindert fühlst, so richte einen Appell an das europäische Gewissen und behalte deine Persönlichkeit bei.“

Das ist doch etwas wesentlich anderes als der W.T.B.-Wortlaut. Die Fassung der Pariser Zeitungen zeugt zwar ebenfalls von höchst seltsamen Vorstellungen Briands über Oesterreich und sein „österreichisches Gewissen“ (?), aber sie enthält doch nicht jene beleidigende Unterstellung, daß Oesterreich den Weltfrieden zu stören drohe.

Auch an einer anderen Stelle hatte Briand, laut W.T.B., davon gesprochen, daß ein Teil des österreichischen Volkes an seiner Tradition festhalten wolle. Von dieser „österreichischen Tradition“ ist in den Pariser Blätterberichten nirgends die Rede.

Da man kaum annehmen kann, daß die Pariser Berichterstattung des W.T.B. ihren Wortlaut aus freien Stücken so übermittelt hat, bleibt nur die Erklärung übrig, daß Briand tatsächlich so gesprochen und nachträglich sein Stenogramm hat korrigieren lassen. Bei der Wendung von der „österreichischen Tradition“ ist ihm wohl nachträglich etwas sonderbar zumute geworden, denn was kann damit sonst gemeint sein, als die Habsburgische Tradition? Und bei den Schlussworten hat er wohl erkannt, daß der Vorwurf an die Adresse des kleinen, entwaffneten, wirtschaftlich und politisch hilflosen Oesterreich, daß es den Weltfrieden störe, wie blutiger John klingt, besonders im Munde des Außenministers der stärksten Militärmacht der Welt.

Im Bunde mit Banditen!

Amerikanische Kommunisten und der König des Alkoholschmuggels.

Die amerikanischen sozialistischen Kreise werden augenblicklich von einer ganz außerordentlichen Sensation in Atem gehalten. Das New Yorker sozialistische Blatt, der jüdische „Vorwärts“, hat die Photographie eines Briefes veröffentlicht, der eigenartige Beziehungen zwischen den Kommunisten und dem vor einigen Wochen unter äußerst geheimnisvollen Umständen ermordeten Millionär Arnold Rothstein enthält. Man nannte ihn den König des Glücksspiels oder den König des Alkoholschmuggels; auch war er als

wissen will. Die Fragen gehen darauf hinaus, ob nicht Rothstein, der ja trotz ganz außergewöhnlicher Verbrechen stets ungefährdet blieb und von dem es allgemein bekannt war, daß er mit der Kriminalpolizei auf bestem Fuße stand und mehr als einmal Banditen seine rettende Hand gewährte, nicht auch seine Hand bei einer Reihe von Anschlägen gegen die sozialistische Gewerkschaftsbewegung mit im Spiele hatte; ob nicht unter seiner Anteilnahme die den Kommunisten feindlich gesinnten Führer der Ge-

EDGAR ROTHSTEIN
PRESIDENT
SAMUEL BROWN
SECRETARY

HARRY M. SIMON
TREASURER

ROTHSTEIN, SIMON COMPANY INC.

INSURANCE AND ADJUSTERS

45 WEST 57th STREET
NEW YORK

TELEPHONE
PLAZA 5910

December 12th, 1927.

Coat, Skirt, Dress & Beaver Makers' Unions,
Lexington Avenue & 25th Street,
New York City.

Attention Mr. Julius Portnoy.

Gentlemen:-

I am in receipt of your letter dated December 12th, and notice that in this letter as in previous letters you state that "enclosed I will find check for \$50.00 for services rendered". This is incorrect you cannot pay me for services rendered. The \$50.00 that you pay me is on account of a loan I made to the Workers Unity House, Inc. In the future please leave this phrase out, as I said before it is not so and does not look very good for me.

Very truly yours,

Arnold Rothstein

Bermittler zwischen den Banditen New Yorks und der Polizei berührt. Rothstein wurde eines Tages im Zimmer eines New Yorker Hotels, das er auch selbst bewohnte, tot aufgefunden. Ein junges Mädchen, das einen Raum neben dem Zimmer des Ermordeten gemietet hatte, war verschwunden, desgleichen der Hotelgast, dem das Nordzimmer gehörte, und ein Richter, der bei der Tat anwesend war. Die Polizei gab sich auch keine besondere Mühe, die Mörder zu finden, vielleicht lag es auch nicht in ihrem Interesse. Dann erschien aber ganz unerwartet am 17. November die Photographie des Briefes Rothsteins an den Führer der Kleidermachersgewerkschaft in New York, Julius Portnoy — die Gewerkschaft ist kommunistisch. Der Kopf des Briefes lautete: Rothstein u. Co., Versicherung und Kontrolle. Im Brief stand zu lesen:

„Ihren Brief vom 12. Dezember habe ich erhalten und bemerke, daß Sie in diesem Briefe, wie auch in früheren Briefen, darauf hinweisen, daß ich die 50 Dollar für die geleisteten Dienste beigefügt finden werde. Das ist nicht richtig. Sie können mir nicht für geleistete Dienste zahlen. Die gezahlten 50 Dollar gehen auf Konto des Darlehens, das ich dem Hause der Vereinigten Arbeiter gemährt habe. In Zukunft bitte ich diesen Satz wegzulassen. Denn, wie ich schon gesagt habe, es ist nicht so und ist mir auch nicht angenehm (wörtlich: es sieht für mich nicht gut aus).“

Der New Yorker „Vorwärts“ knüpft an diesen Brief eine Reihe äußerst peinlicher Fragen, die er von den Kommunisten beantwortet

wertschaffen ermordet worden seien; ob er nicht auch mit den Kommunisten unter einer Decke gesteckt hat, die als Streikbrecher die Streiks der den Kommunisten feindlichen Organisationen untergraben haben. Das eigentümlichste bei der Sache war, daß es der Polizei niemals gelang, die kommunistischen Mörder oder sonstige Uebelthäter zu fassen. Der New Yorker „Vorwärts“ findet auch eine Erklärung dafür: für Rothstein waren die Kommunisten ebensolche Klienten wie die Gauner, Diebe und Hochstapler, die bei ihm ihre rettende Zuflucht nahmen. Die Kommunisten zahlten Rothstein ebenso wie seine anderen Klienten!

Der Führer der Schneidergewerkschaft, der Kommunist Julius Portnoy, mußte zugeben, daß er von Rothstein ein Darlehen in Höhe von 10000 Dollar erhalten hat. Es wurde ferner bekannt, daß nach dem Tode Rothsteins die Schneidergewerkschaft dem Anwalt des Ermordeten das runde Sümmchen von 83000 Dollar überbracht hat. Die kommunistischen Blätter winden und drehen sich, gehen um die vom New Yorker „Vorwärts“ gestellten Fragen wie die Ratze um den heißen Brei herum und sind bis heute auf die Fragen des „Vorwärts“ die Antwort schuldig geblieben. Der „Vorwärts“ verspricht, in den nächsten Nummern noch andere peinliche Fragen an die Kommunisten zu richten.

Vorläufig steht das eine fest: die amerikanischen Kommunisten hatten in dem König des Alkoholschmuggels und Freund und Gönners der Polizei einen Kampfgesossen.

Die Kieler Gewerkschaftswoche.

Kiel, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

In 24 Sälen sprachen gestern vor 30 000 organisierten Arbeitern der Stadt Kiel die Vorsitzenden der freien Gewerkschaften zu ihren Mitgliedern. Die Versammlungen, die sämtlich überfüllt waren, standen völlig unter dem Eindruck der großen Wirtschaftskämpfe der letzten Zeit. In fast allen Versammlungen kam der Wille der Arbeiterschaft zum Ausdruck, eine zweite Abkesselung der Unternehmer durch die fortschreitende Demokratisierung der Wirtschaft durch erhöhte Mitbestimmungsrechte der Arbeiterschaft in der Fraktion zu verhindern. Die Kommunisten verteilten vor einzelnen Lokalen Flugblätter, in denen sie die in Kiel versammelten Gewerkschaften schwer beschimpften. Die Ablehnung der kommunistischen Quertreibereien durch die Arbeitermassen war indessen so geschlossen, daß die Kommunisten wohl selbst von ihrem völligen Mißerfolg überzeugt sein dürften.

Nachwehen der Aussperrung.

Noch mehr Feiertagsschichten und Entlassungen.

Bodum, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Auf dem Arbeitsmarkt des Ruhrkohlenbergbaues ist in der Woche vom 25. November bis 1. Dezember die Beschäftigungslage durch eine bedeutende Zunahme der Feiertagsschichten und durch umfangreiche Entlassungen am Monatsende gekennzeichnet. Die Zahl der eingeleiteten Feiertagsschichten ist nach den vorläufigen Berechnungen des Bergbauischen Vereins in Essen von 80 424 (arbeitsmäßig 16 085) in der Vorwoche auf 127 253 (arbeitsmäßig 21 209) gestiegen.

Die arbeitsmäßige Kohlenförderung ist von 376 429 Tonnen auf 364 738 Tonnen beschränkt worden. Die Koksproduktion hielt sich dagegen ungefähr auf der Höhe der Vorwoche. Sie betrug 442 224 (62 889) gegen 438 371 (arbeitsmäßig 82 624) in der Vorwoche. Für die nächste Zeit ist nach beendeter Aussperrung eine Verminderung der Feiertagsschichten zu erwarten.

Die hohen Halbenbestände an Koks, die seit Beginn der Aussperrung um 361 026 Tonnen zugenommen haben, bilden allerdings noch eine vorläufige Erleichterung. Die Unterbringung der durch die Stilllegung der Zechen „Anker-Frig“ abgebauten 1217 Bergarbeiter hat sich bisher nicht in dem erhofften Umfange verwirklichen lassen. Von den Entlassenen sind vorerst 517 Mann arbeitslos geworden.

Den Hochöfen des Phönix fehlt Strom.

Duisburg-Ruhrort, 8. Dezember.

Die Hochöfen in Duisburg-Ruhrort und Reiserth konnten nach der Aussperrung zunächst noch nicht wieder in Gang gesetzt werden, da es bisher an Strom fehlte. Zunächst werden jetzt die Ruhrorter Hochöfen in Gang gesetzt und danach die Reiserther Hochöfen.

Neue Kündigungen der Textilarbeiter.

Erfurt, 8. Dezember.

Die Arbeitgeberverbände von Westthüringen, Hersfeld und Göttingen haben die Kündigung der letzten Lohnvereinbarungen zum 15. Januar 1929 ausgesprochen und mit der Kündigung gleichzeitig den Antrag unterbreitet, die alten Lohnabkommen unverändert bis zum 31. Dezember 1929 zu verlängern. Der westthüringische Arbeitgeberverband umfaßt die Bezirke Mühlhausen, Gotha, Erfurt, Eisenach, Langensalza, Eschwege und Schlitzheim. In den Betrieben dieses Verbandes werden 12 000 bis 14 000 Textilarbeiter und -arbeiterinnen beschäftigt.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen. Der deutsche Bevollmächtigte für den deutsch-polnischen Handelsvertrag Dr. Hermann reiste nach Berlin zurück. Eine Zustimmung oder Ablehnung der polnischen Regierung zu den deutschen Vorschlägen ist noch nicht erfolgt. Zwischen den beiden Bevollmächtigten wurde vereinbart, am 16. d. M. eine neue Besprechung in Warschau abzuhalten.

Die Verkehrs-A.G. konstituiert sich.

Für die neue Berliner Verkehrs-A.G., die aus den drei städtischen Verkehrsunternehmen, der Straßenbahn-Gesellschaft, der Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft und der Omnibus-Gesellschaft, zusammengesetzt worden ist, wird heute der Aufsichtsrat konstituiert. In ihm werden die den städtischen Körperschaften angehörenden Aufsichtsratsmitglieder der bisherigen Verkehrsunternehmen der Stadt sitzen. Der Aufsichtsrat wird dann die Wahl des Direktoriums der Verkehrs-A.G. vorziehen.

Autobus gegen Brauerwagen.

Zwei Verletzte.

An der Ecke Großgörschen- und Kullmstraße in nächster Nähe des Bahnhofes, ereignete sich heute vormittag ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Autobus der Linie 14 und einem Lieferauto der Engelhardt-Brauerei. Zwei Personen wurden dabei erheblich verletzt.

Das Brauerauto kam aus der Bahnhofstraße und wollte die Großgörschenstraße kreuzen, um in die Kullmstraße zu gelangen. Das Auto hatte bereits die Straßenmitte erreicht, als von links in sehr schneller Fahrt ein Autobus der Linie 14 herannah. Dem Autoführer gelang es infolge der Geschwindigkeit nicht mehr, abzustopfen. Das Brauerauto wurde hinten erfasst und so heftig gegen die Bordwand des Bürgerseigs geschleudert, daß es mit großem Krach umstürzte. Während die Fahrgäste des Autobus zum größten Teil mit dem Schrecken davonkamen, wurde der Mitfahrer des Brauerautos, der 30-jährige Oswald Müller aus der Residenzstraße 94 zu Reinickendorf, schwer verletzt. Die Feuerwehr, die auch die Aufräumarbeiten vornahm, schaffte den Verunglückten in das Schöneberger St. Robert-Krankenhaus. Auf der Rettungsstelle 34 wurde noch ein Fahrgast behandelt, der Quetsch- und Schnittwunden erlitten hatte.

Das Unglück hatte zuerst zu übertriebenen Meldungen Anlaß gegeben, so daß die Feuerwehr und das Städtische Rettungsteam mit einem größeren Aufgebot an die Unfallstelle eilte. Polizeipräsident Jürgel war auf den Alarm gleichfalls an dem Ort des Zusammenstoßes erschienen.

Auf dem Bahnhof des Schlesischen Bahnhofes wurde der 41-jährige Hilfsweichenwärter Paul Woller aus der Waldenerstraße 6 mit schweren Schädelverletzungen tot aufgefunden. Vermutlich ist W. in der Nacht von einem Güterzug überfahren und getötet worden.

Das Opfer einer Wahrsagerin.

Heute früh wurde die 29-jährige Hausangestellte Maria Schwiecke in der Wohnung ihres Arbeitgebers im Hause Brückenallee 36 durch Gas vergiftet tot aufgefunden.

Wie die polizeilichen Ermittlungen ergeben haben, ist das Mädchen aus Gram über den Verlust ihrer gesamten Ersparnisse in Höhe von 1500 Mark, die ihr von einer Zigeunerin abgeschwindelt wurden, in den Tod gegangen. Vor etwa 14 Tagen begab sich das Mädchen zu der „Wahrsagerin“, einer Zigeunerin. Die Betrügerin erfuhr bald, daß das Mädchen größere Ersparnisse hatte, die auf einer Bank deponiert waren. Sie forderte das Mädchen auf, das Geld abzugeben und noch einmal an einen verabredeten Ort zu kommen, denn nur aus dem Geld könne sie die Zukunft erkennen. Das leichtgläubige Mädchen erschien auch tatsächlich mit dem Geld bei der Zigeunerin, die in einem geeigneten Augenblick damit verschwand. Ihrem Arbeitgeber erzählte sie vor einigen Tagen von ihrem Unglück. Heute früh fand man die Hausangestellte tot in der Küche. Die Kriminalpolizei sucht nach der gewissenlosen Betrügerin.

Chamberlain fährt heute nachmittag, begleitet von seiner Gattin, zur Katslagung nach Lugano ab. Auch der Rechtsberater des Foreign Office Sir Cecil Hurst begibt sich dorthin.

Krach bei den Deutschnationalen. Schwere Zerwürfnisse in München.

München, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Innerhalb der Parteileitung der Deutschnationalen in Bayern ist es zu schweren Zerwürfnissen gekommen, die den Rücktritt des ersten Vorsitzenden, seines Stellvertreters und des Landesgeschäftsführers zur Folge hatten, so daß die ganze Vorstandskolonie aktionsunfähig ist. Außerdem sind die materiellen Verhältnisse der Partei derart, daß der finanzielle Zusammenbruch unmittelbar bevorsteht. Nur durch die persönliche Spende eines Mitgliedes und durch eine nochmalige letzte Ueberweisung des Arbeitsausschusses deutschnationaler Industrieller war es möglich, die Parteigestellen vor finanziellen Sorgen zu schützen.



Das Geschäftsgebäude des Pariser Betrügerkonzerns „Gazette de France“.

Theater der Woche.

Vom 9. bis 17. Dezember.

Volkshühne.

Theater am Bülowplatz: Racheb. Theater am Schiffbauerdamm: Die Dreigroschenoper. Thalia-Theater: Schneider Wibbels Auserziehung.

Staatstheater.

Staatsooper Unter den Linden: 9. Frau ohne Schatten. 10. Singende Teufel. 11. Cavalleria rusticana. Bajazzo. 12. Tristan und Isolde. 13. Maskenball. 14. Ägyptische Helena. 15. Rigolotto. 17. Carmen.

Oper am Platz der Republik: 9. 17. Don Giovanni. 1. Fidelio. 11. Freischütz. 12. 16. Salome. 13. 3. Sinfoniekonzert. 14. Der Diktator. Das geheime Königreich. Schwergewicht. 15. Heimliche Ehe.

Städtische Oper, Charlottenburg: 9. Troubadour. 10. Geschlossene Vorstellung. 11. Maskenball. 12. 15. Othello. 13. Zaubersitz. 14. Madame Butterfly. 16. Prophet. 17. Die Dame.

Staatstheater am Gendarmenmarkt: 9. 11. 12. 15. 16. Petro- leuminsel. 10. Egmont. 13. 17. Geipenster. 14. Herodes und Mariamne.

Schiller-Theater, Charlottenburg: 9. 10. 12. 15. 17. Lodonnet neziorene Sohn. 11. 14. 16. Flachsman als Erzieher. 13. Hinterhauslegende.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Die Verbrüder. — Kammerpiele: Eben werden im Himmel geschlossen. — Die Komödie: Olympia. — Theater am Nollendorfpfah: Wiener Blut. — Komödienhaus: Wer sollte es nicht sein. — Großes Schauspielhaus: Caganova. — Theater des Westens: Der Herzog und die Sünderin. — Komische Oper: Tausend Meilen Frauen. — Deutsches Künstlertheater: Die Herzogin von Chioggia. — Lustspielhaus: Arm wie eine Kirchenmaus. — Lessing-Theater: Sünden der Jugend. — Die Tribüne: F. P. S. — Theater in der Stadt, Kommandantenstr. 57: Liebele. — Metropol-Theater: Prederite. — Kleines Theater: Der Diktator. — Wallner-Theater: Die Ari, sich hinzugeben. — Renaissance-Theater: November in der Reich. (9. mittags 12 Uhr Reportage.) — Rote-Theater: Die Katten. — Cassion-Theater: Auzuit, die Kanone. — Schloßpark-Theater, Steglitz: Der frühliche Weinberg. — Theater im Admiralspalast: Schön und Schid. — Wintergarten und Scala: Internationales Varieté. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sänger. — Theater am Kottbuser Tor: Elite-Sänger. — Wallhalla-Theater: Varieté.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Berliner Theater: bis 15. Romet und Julia. 16. 17. Tanzabende Wam Wigan. — Theater in der Klosterstraße: 9. 15. 16. Büche der Pandora. 10. 13. 14. Reifelen. 11. 12. Im weißen Rößl.

Nachmittagsvorstellungen.

Volkshühne: 9. 15. U. Boot S 4. — Thalia-Theater: 9. 16. Schneider Wibbels Auserziehung. — Theater am Nollendorfpfah: 9. 16. Das neugierige Sternlein. 15. Wihen-Spiel. — Großes Schauspielhaus: 9. 16. Caganova. — Theater des Westens: 9. 12. Fandul und Gretel. — Komische Oper: 9. 12. Tausend nachte Frauen! Theater in der Stadt, Kommandantenstr. 57: 9. 12. 15. 16. Paul- hems Weihnachtstraum. — Wallner-Theater: 9. Thalein der dich! Renaissance-Theater: 12. 15. Dornröschen. — Rote-Theater: 15. 16. Nibelung. — Theater in der Klosterstraße: 9. Hämnel und Gretel. 12. 15. 16. Schneewittchen. — Schloßpark-Theater, Steglitz: 15. 16. Frau Holle. — Theater im Admiralspalast: 9. 16. Schön und Schid. 12. 15. Frau Holle. — Wintergarten und Scala: 9. 15. 16. Internationales Varieté. — Reichshallen-Theater: 9. 16. Stettiner Sänger. — Theater am Kottbuser Tor: 9. 16. Elite-Sänger. — Wallhalla-Theater: 9. 4 Uhr: Die verzauberte Torie. — Staatstheater am Gendarmenmarkt: 9. Die Weber. 16. Die Journalisten.

Erstausführungen der Woche.

Montag. Staatsooper Unter den Linden: Der singende Teufel. — Renaissance-Theater: November in der Reich. Dienstag. Theater in der Königsgräber Straße: Toboggan. Mittwoch. Städtische Oper: Othello.

Das sozialistische Märchenbuch.

Eine Vorweihnachtsbetrachtung.

„Unsere Jungen, die die Amerikafahrt des Zeppelin auf dem Globus verfolgen, die mit Elektronen und Kathodenstrahlen nur so herumwerfen, die wollen nichts mehr lesen von Rumpelstilzchen und Peterchens Mondfahrt, Socklichkeit, Leben und Erleben; nur damit darf man ihnen kommen.“

Diese Zeilen, einer Besprechung der zweifellos prächtigen „Roten Kinderrepublik“ entnommen, dürften manche Zustimmung finden. Die Erwachsenen haben tatsächlich oft den Eindruck, als seien die Kinder von heute von Grund auf anders, als hätten sie für Wesenheiten, die uns einst als Kinder so unendlich viel waren, keinen Sinn mehr, als seien sie von früh an sachlich nüchtern aufs Leben eingestellt, so daß es die wunderbare Zeit des Halbwachseins, des Traumes und Märchens mit ihrem Reichtum an inneren Vorstellungen und Bildern für sie überhaupt nicht mehr geben könne.

Genauerem Hinschauen läßt uns aber bald erkennen, daß wir derselben optischen Täuschung unterliegen, der noch immer jede Erwachseneneneration unterlag. Weil unsere Kinder sich nicht mehr den Rollsperrwagen, sondern die Kollauto, nicht mehr die hölzerne Eisenbahn, sondern die mechanische, nicht mehr das Bilderbuch mit den altbäuerlichen Bildern, sondern das mit Bildern von großstädtischen Verkehrsleben wünsch, glauben wir, sie seien schon mit sechs, sieben Jahren intellektualisiert und frei von kindlicher Romantik, von jener Einfalt des Gefühls und Geistes, die sie das Märchen als Wahrheit, Phantasie als Wirklichkeit nehmen läßt. Diese Annahme ernst nehmen, hieße aber an eine biologische Revolution glauben, wie sie noch niemals erfolgt ist, hieße die ewigen Gesetze des festlichen Werdens und Reifens aufheben. Dazu besteht kein Grund.

Weil das aber so ist, sind wir an der Frage interessiert, die auch in jener zitierten Buchbesprechung aufgeworfen wurde, der Frage nach der Möglichkeit, Geist und Wesen der Gegenwart, wie wir sie verstehen, ins Kinderbuch zu tragen. Kurz gesagt, die Frage nach dem sozialistischen Kinderbuch beginnt uns zu bedrängen. Wir fühlen ganz zu Recht, daß alle unsere Erziehungsarbeit illusorisch wird, wenn es uns nicht gelingt, die oft mehr als zweifelhaft moderne bürgerliche Kinderliteratur durch Bücher voll neuer Gesinnung zu ersetzen, denn es ist einfach eine Art Befehl, daß jede Zeit ein gewisses Maß neue Literatur, und zwar auf jedem Gebiete und für jedes Lebensalter nachschafft. So reichhaltig aber die wissenschaftliche Literatur des Sozialismus ist, an guter schöner Literatur, vor allem aber an guter Kinderliteratur fehlt es noch mehr, an Märchen ebenso wie an den Geschichten für die ältere Schuljugend.

Das hat seinen Grund. Unsere Arbeiterdichter sind noch viel zu sehr beahrt vom elementaren Kampf der Klasse, vom Sehnen und Streben und Ringen der Erwachsenen, viel zu sehr gepackt von der Problematik des proletarischen Kampfes, und sie fühlen sich viel zu sehr verpflichtet, sich auch die Theorien dieses Kampfes zu eigen zu machen, um ihnen gestalteten Ausdruck zu geben, als daß sie jene Harmlosigkeit und Einfalt der Kinderfeste besitzen könnten, die die Schöpfung guter Märchen voraussetzt. Wenn sie trotzdem Märchen schreiben, wie sie es getan haben, schaffen sie meist eine Zwarbeit, die mißlingen muß und auch tatsächlich mißlungen ist. Von einer wirklichen künstlerischen Durchdringung und Gestaltung eines Stoffes ist in den letzten Fällen etwas zu spüren. Das klingt groß und ist doch nichts weniger als wahr. Ganz schlimm tritt es zum Beispiel bei den Märchen der bekannten Ueberseperin Hermynia zur Rühen („Das Schloß der Wahrheit“ und „Was Peterchens Freunde erzählen“) in Erscheinung. Selbst die Bücher der nach Originalität strebenden Hilde Krüger „Der Widimondeinwald“ und das wesentlich gelungenere Buch „Hurleburles Wolkenreise“, Bilderbücher aus bunten Dreiecken, sind noch nicht die kindertüm-

lichen Märchen, die wir erkennen. Dazu sind die Verse zu wenig bildhaft und eindrucksvoll und die zweifellos gefonnene Illustrationen sind zu abstrakt, zu kunstgewerblich, mehr auf das Auge, dem Farben- und Formensinn des Erwachsenen als des Kindes eingestellt. Immerhin, Hilde Krüger befindet sich auf dem Wege und man darf hoffen, daß sie ans Ziel kommt.

Nicht gerade originell im Motio, doch gut märchenhaft in Sprache und Ton und Handlungsführung, vor allem aber jugendlich frisch und ohne Sentimentalität erzählt, ist dagegen „Ruz der Riese“ von R. Grösch. Es ist ein sozialistisches Märchen, das volle Daseinsberechtigung hat und sicher die vorhergenannten Märchen lange überdauern wird. Nicht mehr nur Andersen-Ersatz, sondern seine Märchenkunst selbst, schenkt uns Grösch auch in seinem „Zauberer Burusu“. Grösch ist es wiederholt gelungen, was die anderen vergeblich versuchten, in Andersens Art die dingliche Welt zu symbolisieren. Auch das köstliche, erst im vergangenen Sommer erschienene Märchenbuch „Das richtige Himmelblau“ von Bela Balasz enthält Märchen, die als wirklich zeitgemäß und modern bezeichnet zu werden verdienen. Einzig, wie dieser Dichter es erreicht, unsere ganz nüchterne, ganz reelle Alltagswelt, die Schule mit Unterricht und Schulpfeier, das Leben der Jungen und Mädchen auf der Straße, die arme Häuslichkeit einer Wäscherin, so mit seiner Stimmungsfalten Heiligkeit zu überziehen, daß sich auch der erwachsene Leser gern und müßig von der Märchenkraft dieses Buches gefangen nehmen läßt. Lieft man ein Märchen dieser Dichter, dann wundert man sich, warum trotz aller bedachten Gründe das neue sozialistische Märchen so selten geschrieben wird. Denn was ist dieses neue Märchen anders als die reine menschliche, vom sozialen Zeitgefühl erfüllte Dichtung? Eine Dichtung, in der Stoff und Gegenstand wenig sind, die Gesinnung aber alles bedeutet? Das sozialistische Märchen kann ebenso Tier- wie Pflanzen- wie Menschenmährchen sein. Und nichts ist trichter, als zu meinen, es müsse immer nach dem Schema „Arbeiter-Kapitalist“ gearbeitet sein. Die Welt ist so vielgestaltig und bietet sich einem Dichterauge so mannigfaltig dar, und die sozialistische Idee kann sich in allen ihren Lebensäußerungen spiegeln, daß jedes Schema Armut bedeutet. Beweise dessen sind die in eben diesem Sinne tief sozialen, gerechten und liebevollen Märchen, die uns Selma Lagerlöf in ihrem Werte „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänzen“ und Hugh Laing in den entzückenden Drollbüchern „Doktor Dolittle und seine Tiere“, „Doktor Dolittles schwimmende Insel“ und „Doktor Dolittles Zirkus“ geschenkt haben. Diese Märchen lesen und alle Sehnsucht nach dem neuen Märchen ist für eine ganze Weile gestillt, so reiflos erhält sie in diesen Büchern, die weiteste Verbreitung verdienen und auch immer mehr finden, ihre Erfüllung.

Kun noch ein Wort zu den alten Märchen. Wenn man sich darüber klar geworden ist, daß es immer nur die menschlichen Werte, Liebe, Güte, Gerechtigkeit, sind, die das neue, das sozialistische Märchen charakterisieren, dann ist auch das Urteil über das Volksmärchen gesprochen. Und zwar ein Urteil, das den Wert dieses Volksmärchens nach wie vor anerkennt. Gewiß, nicht jedes überlieferte Märchen verdient in gleichem Maße lebendig zu bleiben, denn manches hat sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende allzu verkommen entwickelt, die meisten aber sollten wir unserer Kindern doch bewahren. Wir würden arm, unendlich arm, wollten wir auf dieses echte dichterische Volksgut verzichten. Friedrich Wendel hat uns in seinem von Kommentatoren leider etwas überlasteten „Sagenbuch der Arbeit“ gezeigt, daß es möglich ist, aus den alten Schätzen noch manchen wertvoll gebliebenen Bestand auszuwählen. Karl Ulrich.

Zehn Jahre Novembergruppe.

Die Novembergruppe, vor 10 Jahren gegründet als Hort aller radikalen und vorkommunisten Künstler, regt sich wieder stärker. Sie gibt ein Sonderheft „Kunst der Zeit“, im Verlage J. Ottens, die ihrerseits ihren 1. Jahrgang in hübschem Einbande verlegt) heraus, Ueberblick über ihre zehnjährige Tätigkeit, und sie hat soeben ein Treffheft unter dem Titel „Kunststopp“ mit einer ufligen kleinen Fei er eröffnet.

Der „Kunststopp“, durch farbige Vaternen in fünf Sprachen beglaubigt, ist in der ehemaligen Tanzdiele von Rajawski, Meinetstraße 64e Aufstufendamm, unter tulinarischer Leitung des Inhabers etabliert. Am Eröffnungsnachmittag sprach Herr Trautner an Stelle des verhinderten F. A. Angermeyer eine frohherzige Laudrede, und eine Jazzband-Improvisation zelebrierte die bildhühne „Kantate zur Eröffnung des Kunststopp“ von Stefan Wolpe. Fortan sind Künstler und ihresgleichen höflich gebeten, sich hier, dos ä dos auf einige Häuserböde mit Schwannede, pünktlich einzufinden. Die nun einmal unvermeidliche Institution der Verpflegungsbörange wird sich hoffentlich bald den gründlich veränderten Umständen anpassen.

Es ist nicht zu vergessen, daß dieser Kunststopp in Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft „Porza“ und dem Hilfsverein für junge Kunst das Licht der Welt erblickte.

Dem Sonderheft von „Kunst der Zeit“ sei ein freundlicher Augenblick gewidmet. Es enthält neben einer Umneege interessanter Abbildungen historische Dokumente, Briefe und Abhandlungen über die Novembergruppe und ihre Tätigkeit. Nicht alle Blüenzdrüme sind gereift, die man in jenem sagenhaften Herbstmonat des Jahres 1918 wie auf politischem so auf künstlerischem Gebiet sich eingebildet hatte. Aber ein Gebiet hat wirklich gehalten, viel mehr als es versprochen: die Architektur. Ramen, die in der Novembergruppe voran standen, sind zu Führern geworden, die Bedeutesdes geleistet haben und noch mehr zu schaffen versprechen: Mendelsohn, Gellhorn, Luchardt, Ries von der Kede, Gropius, Belling. Hier liegt die große Hoffnung unserer Zeit. P. F. Sch.

Spielplanänderung. Am Theater in der Königsgräber Straße kommt an Stelle des verabschiedenen „Toboggan“ Lampes „Renelle im Erziehungsheim“ von Esmoband an zur Aufführung.

In der Staatsooper am Platz der Republik findet am 11. Dezember eine Schauspielers-Konferenz von Stammes- und Geschichtsam Solobayen“ unter musikalischer Leitung Otto Alexanders statt. Es ist dies das erste Mal, daß in einem der hiesigen Opernhäuser eine Schauspielers-Konferenz abgehalten wird.

In der Freien Hochschule Berlin spricht zum Gedächtnis Josef Ditzgens, des Arbeiterbildungsopfers (geboren am 9. Dezember 1829) Dr. Apel Sonnabend, 8 Uhr, im Röllnischen Gymnasium, Anstalt 2.

Museumsvoorträge Sonntag, 10 Uhr, sprechen im Neuen Museum Dr. Rolander über „Wogas graphische Kunst“, im Kaiser-Friedrich-Museum Dr. Stamm über „Bellini“ und im Museum für Völkerkunde I Prof. Leising über „Samoitischen Kuli“.

„Mann — Weib — Sünde.“

Ufa-Davillon Nollendorfpfah.

Die Sensation ist trotz des sensationellen Titels nicht allzu groß. Der Film geht vielversprechend ein: es wird das Leben eines armen Jungen M vorgeführt, der im schwarzen Viertel von Washington bei seiner treuherzigen Mutter aufwächst. Mühsam steigt er auf, kommt in einen großen Zeitungsbetrieb, von dem mancherlei in Bildern erscheint. Der junge Mann erlebt die Wonnen des ersten Kritkels und der ersten Liebe (zur Roderedactrice). Damit verläßt die Geschichte. Die vergötterte Geliebte ist die ausgeblutete Freundin des Zeitungsbefizers. Zusammenprall zwischen beiden Männern. M erschlägt in Rotwehr den Rivalen. Prozeß, Todesurteil. Die Mutter bestimmt die Geliebte, ihre Aussage zu korrigieren. M wird freigelassen und kehrt zu seiner Mutter zurück. Mutterliebe hat über Kollontienliebe gestiegt.

Der Film ist gut gemacht (Regisseur: Monta Bell), bleibt aber vielfach im Außerlichen hängen. John Gilbert, der Darsteller des M, ist das große Plus: frisch, unverbraucht, ausdrucksvoll ist der rechte Typ des jungen unerdorbenen Mannes. Gladys Brockwell weiß ihre Verführungskünste sehr wirksam zu inszenieren. Das beste am Film sind die Kinderzenen. r.

Oskar Wildes letzte Briefe.

Demnächst wird von einer Londoner Antiquarfirma eine große Zahl bisher unerschlossener Manuskripte und Briefe Oskar Wildes öffentlich versteigert werden. Diese Stücke sind ganz dazu angetan, allgemeines Aufsehen zu erregen und vielen Leuten eine recht unliebbare Ueberbetrachtung zu bereiten. Die Sammlung soll bis Ende Januar intakt gehalten werden für den Fall, daß sie ein Liebhaber als Ganzes zu erwerben wünscht. Es eröffnet sich hier die Aussicht auf recht sensationelle Enthüllungen, denn außer den unveröffentlichten Gedichten und anderen literarischen Arbeiten enthält die Sammlung eine geschlossene Serie von Briefen, die Wilde an seine intimsten Freunde während und nach seiner Strafzeit geschrieben hat. Diese Briefe reden, wie von ringeweichter Seite erklärt wird, eine erstaunlich freimüßige Sprache und weisen ein helles Schlaglicht auf die Strömungen und auf die Persönlichkeiten am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Viele der Personen, von denen hier in Ausdrücken verschwenderischen Lobes oder bitteren Hohns gesprochen wird, sind heute noch am Leben. Kein Stück der Sammlung macht einen so erschütternden Eindruck wie der letzte Brief, den Wilde vom Krankenbett aus an Robert Koch geschrieben hat. „Meine Brust ist ein Kalkofen.“ schreibt der unglückliche Dichter, „mein Gehirn ein überhitzter Kessel und meine Nerven ein Knäuel wildschlender Diten.“

Museum für Völkerkunde, Dienstag, 8 Uhr, spricht Prof. Dr. Schöl über Norwegens Geographie (mit Lichtbildern).

Jubiläum der Städtischen Werke.

8. Dezember 1923 - 1928.

Die Berliner Städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke feiern heute das Jubiläum ihres fünfjährigen Bestehens als städtische Aktiengesellschaften. Am 8. Dezember 1923 erfolgte die Gründung in der neuen Verwaltungsform. Es war eine Zeit des größten wirtschaftlichen Chaos. Die alte Währung war zerfallen, die neue Währung, die Rentenmark, war zwar kurz vorher, Ende November 1923, geschaffen worden, aber noch wußte niemand, ob sie sich auch halten würde. Gemäß den Beschlüssen der städtischen Körperschaften wurden drei getrennte Aktiengesellschaften errichtet, jedoch mit einem gemeinsamen Aufsichtsrat an der Spitze. Das Gründungskapital betrug 100 Millionen Papiermark im Werte von 0,01 (ein Hundertstel) Goldpfennig. Die Werke begannen ihr neues Leben nicht nur ohne Kapital, sie waren auch weitgehend von allen Betriebsmitteln entblößt. Der Kohlenvorrat z. B. war teilweise so gering, daß er den Betrieb nur noch für wenige Tage, manchmal sogar nur für Stunden ermöglichte.

Der Aufstieg der Werke.

Man muß sich den kümmerlichen und trostlosen Zustand der damaligen Lage, die Misere und den Tiefstand des Ausgangspunktes ins Gedächtnis zurückerufen, um zu ermessen, wie sehr sich die Verhältnisse wieder gebessert haben. Energetische Arbeit und die unerwüßliche Lebenskraft der gewaltigen Stadt waren die beiden Ursachen, die den neuen Aufstieg der Werke zuwege gebracht haben. Wenige Zahlen mögen diesen Aufstieg verdeutlichen. Seit man die nutzbare Strom- oder Gas- oder Wasserabgabe im Jahre 1924 gleich 100, so betragen die entsprechenden Zahlen in 1927 — die Zahlen für 1928 sind noch nicht vorhanden, da das Jahr noch nicht beendet ist — bei den Elektrizitätswerken 197, bei den Gaswerken 134, bei den Wasserwerken 146. Die Abgabe der Werke ist nicht nur absolut gewachsen, sondern hat sich auch je Kopf der Bevölkerung vermehrt, eine Erscheinung, wie sie ähnlich auch bei den städtischen Verkehrsunternehmungen zu beobachten ist. Am stärksten war die Entwicklung bei den Elektrizitätswerken, eine Entwicklung, die dadurch charakterisiert ist, daß die Zahl der Stromabnehmer riesig gewachsen ist. Ende 1923 betrug die Zahl der Elektrizitätsmeter erst 250 000, Ende 1927 war sie bereits auf 577 000 gestiegen, Ende 1928 dürften 700 000 überschritten sein. Das Plus von 440 000 Zählern in den letzten fünf Jahren entfällt zum ganz überwiegenden Teil auf den Anschluß von Kleinen und Kleinsten Abnehmern. Es hat in diesen fünf Jahren eine Ausdehnung der Elektrizität unter den großen Massen der Arbeiter, Angestellten und Beamten stattgefunden, wie man sie in früheren Jahren nicht für möglich gehalten hat, und wie sie auch nur ermöglicht wurde durch eine sozialere Stromtarifpolitik.

Niedrige Tarife.

Drei Aufgaben haben die städtischen Werke zu erfüllen: sie sollen erstens die Bevölkerung gut und billig mit ihren Erzeugnissen versorgen, sie sollen zweitens finanzielle Ueberschüsse an die Stadtkasse abliefern, und sie sollen drittens ihren Angestellten und Arbeitern anständige Lebensbedingungen gewähren, insbesondere auskömmliche Löhne und Gehälter zahlen. Diese Forderungen widersprechen teilweise einander; denn billige Tarife, d. h. niedrige Einnahmen, stehen im Gegensatz zu hohen finanziellen Ueberschüssen und hohen Löhnen und Gehältern. Bisher haben die städtischen Werke diese einander widersprechenden Aufgaben in einer Weise erfüllt, die

auch bei einer strengen Prüfung als recht gut zu bezeichnen ist. Die Tarife der Werke wurden im Oktober 1924 auf den heutigen niedrigen Stand festgesetzt. Sie sind seitdem nicht wieder erhöht worden. Das ist zu einem großen Teil das Verdienst der Sozialdemokratie, die zu wiederholten Malen durch ihre Sprecher in der Stadtkorordnetenversammlung hat erklären lassen, daß eine Erhöhung der Werkstarife für sie vorläufig nicht in Frage kommt.

Hohe Ueberschüsse für die Stadt.

Die finanziellen Leistungen der Werke für die Stadtkasse sind in den fünf Jahren seit Bestehen der Aktiengesellschaften dauernd gewachsen. Daß die Werke Abgaben an die Kämmereikasse liefern müssen, ergibt sich ohne weiteres aus der Lage der städtischen Finanzen. Fraglich ist nur, wie hoch sich diese Abgaben schrauben lassen. Man kann die Meinung vertreten, daß auf diesem Gebiete in den letzten Jahren von den Werken bereits des Guten etwas zu viel verlangt worden ist. Die Elektrizitätswerke z. B. haben ihre finanziellen Leistungen für die Stadtkasse von 3,7 Millionen Mark im Jahre 1924 auf 20,2 Millionen Mark im Jahre 1927 gesteigert. Auch schon bei oberflächlicher Betrachtung wird man zu der Erkenntnis kommen, daß die finanziellen Leistungen nicht in dem bisherigen Tempo weiter erhöht werden können, selbst wenn man annimmt, was nicht bestritten werden soll, daß die Zahlungen im Jahre 1924 zu niedrig angelegt waren.

Ebenso wie die Abführungen an die Stadtkasse sind auch die Gehälter und Löhne der Angestellten und Arbeiter in den fünf Jahren gewachsen. Bei den Gaswerken, die von den drei städtischen Unternehmungen die größte Belegschaft aufweisen, betragen die Tariflöhne der Handwerker (verheiratet mit einem Kind) Anfang 1924, also nach Beendigung der Inflation, etwa



Ein neuer Brunnen in Tempelhof. Die Dorfaue in Tempelhof erhält einen Brunnen, der von dem Bildhauer Ludwig Isenbeck geschaffen wurde.

60 Pfennig die Stunde, die Röhre stiegen bis Ende 1927 auf 111 Pfennig. Sie sind seitdem um weitere 10 Pfennig je Stunde erhöht worden und betragen gegenwärtig etwa 121 Pfennig.

Die Sozialdemokratie und die Werke.

Die Werke haben bisher alle an sie heranreitenden Aufgaben erfüllt, obgleich diese in der aufstrebenden Weltstadt mit ihren unersättlich zunehmenden Ansprüchen durchaus nicht immer leicht zu bewältigen waren. Auch die Sozialdemokratie kann von dem Aufstieg der Werke einen guten Teil des Verdienstes für sich in Anspruch nehmen. Die starke Stellung, die die Partei im Rat der Stadt und damit auch in dem Aufsichtsrat der Werke einnimmt, hat zur Folge, daß alles nur mit ihrer Zustimmung, nichts gegen ihren Willen geschehen kann. Wenn man die Tätigkeit in den Werksgesellschaften während der abgelassenen fünf Jahre überblickt, so läßt sich feststellen, daß man immer ehrlich und nicht ohne Erfolg bemüht war, den Interessen der Berliner, der Stadtverwaltung und der Angestellten und Arbeiter gerecht zu werden. Die städtischen Werke stehen heute technisch und wirtschaftlich gefestigt da.

Dr.-Ing. B. Rajerczki.

Der vermiste Schüler ermittelt.

Es gefiel ihm so gut auf der Wohlfahrtsstelle der Polizei...

Seit Tagen wurde, wie mitgeteilt, ein 16 Jahre alter Hauptschüler Rudi Krahl, vom Freiheitsweg 24 zu Reinickendorf, vermisst gesucht. Der Junge war von seiner Mutter bei dem Motorführer Ruhn von der Hilfschule in Reinickendorf in Pension gegeben worden. Krahl besuchte den Berufunterricht, kam am vergangenen Dienstag um 11 Uhr vormittags zu spät und wurde deshalb von dem Rektor wieder nach Hause geschickt. Die Befragung des Vermissten zeigte genau einen Jungen, den die Wohlfahrtsstelle schon seit vergangenen Mittwoch betraut hat. Den Beamten gegenüber nannte sich dieser Pflegsling Ernst Krahl. Er erzählte, daß er in Warschau geboren sei, wollte aber nicht wissen, wie er von dort nach Berlin gekommen sei. Als seine Identität festgestellt wurde, fragte man den Jungen, weshalb er dauernd die Beamten über seine Person getäuscht habe. Er gab zur Antwort, der Aufenthalt in der Wohlfahrtsstelle des Polizeipräsidentiums hätte ihm so gut gefallen, daß er noch gern länger dort geblieben wäre.

Julius Heder gestorben.

Der Direktor des Hauptversorgungsamtes Berlin, Herr Julius Heder, ist verstorben. Mit ihm verlieren die Kriegsbeschädigten einen Anwalt von großem Verständnis für ihre Not und von ausgeprägtem sozialen Empfinden. In gleicher Weise werden die Arbeiter, Angestellten und Beamten des Hauptversorgungsamtes den Tod dieses wohlwollenden und gerechten Vorgesetzten auf das tiefste bedauern.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postausgabe bei.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Reist trocken und zeitweise heiter. Nach Frost, auch am Tage sehr kühl. — Für Deutschland: Im Südmitteln Frostwetter mit einzelnen Schneefällen; im Norden verbreitete Nachfröste, meist trocken, auch am Tage sehr kühl.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Goguet, Berlin; Anzeigen: E. Goguet, Berlin. Verlag: Bornhörs Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs Verlag und Berlin-Verlag Paul Singer & Co. Berlin SW 68. Einbinder: Siegel & Wallagen.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab., d. 8. 12. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 161 19½ Uhr Der Barbier von Sevilla	Sonnab., d. 8. 12. Städtische Oper Bismarckstr. Tursus III 19 Uhr Tannhäuser
Staats-Oper Am P.L.G. Repub. R.-S. 222 19½ Uhr Carmen	Staatl. Schauspielh. im Lustgarten A.-V. 222 20 Uhr Die Petroleuminseln

Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.
20 Uhr
Der Londoner verlorene Sohn

Parkett
30 Pf. im
Walhalla-Theater-Varieté!

8½ Uhr **CASINO-THEATER** 8½ Uhr
Lothringer Straße 37.
Der neue Posse-Schlager!
August, die Kanone!
Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutschein für 1—4 Pers.
Famuln nur 1,15 Mk., Sessel 1,65 Mk.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 Mk.

Reichshallen-Theater
Abends 8
Sonnab. nchm. 3
Sieffner Sänger
Hamlet im Heringsladen
dazu ein große Weihnachtsprogramm! Nachm. halbes Pr.
Dönhoff-Bretti:
Konzert — Tanz — Varieté.
Or. Programm! Karl Braun — Ernst Walter.

Metropol-Theater
Täglich 8½ Uhr
Friederike
Musik von Franz Lehar
Käthe Dorsch
Richard Tauber
Silke Börner • Vespermann
Arnstadt • Sternburg • Dora
Rey • Kumburg • Schönemann
Die Kaffe ist den ganzen
Tag geöffnet.
Telephon: Zentrum 378 u. 9393

SCALA
8 Uhr B 5 Barbarossa 9256
Schaefer's Revue
und das große
Weihnachts-Programm.
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen
8. u. 8 Uhr. — 3. u. 2. ermäßigten
Preisen das ganze Programm.

Theater a. Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
Weihnachtsprogramm
Das große Ereignis
Preise: 1.—, 1.40, 1.70, 2.—, 2.50 Mk.
Nachm. 0.75, 1.—, 1.25 Mk.
1.50, 1.75 Mk.

Großes Schauspielhaus
CASANOVA
mit Michael Bohner, Regie: Charell.
Sonntag 3 Uhr, Nachmittags-Vorstellung,
z. halb. Preisen (ungekürzte Vorst.).

Renaissance-Theater
Heute 7½ Uhr
Premiere
„November in Oesterreich“.

Komische Oper s.
James-Klein-Revue:
Tausend nackte Frauen!
Die große Revue der
„Freien Liebe“
Sonntag 3. Uhr
Vollständige Vorstellung
zu kleinen Preisen
Parkett nur 4,50 Mark.

Winter Garten
Täglich 8 Uhr. Rauchen gestattet
Das grandiose Weihnachtsprogramm!
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3,30 und 5 Uhr
1,30 kleine Preise.

Barovsky-Bühne
Theater in der
Königsgrätzer Straße
Heute u. morgen
8½ Uhr
Revolte im
Erziehungshaus
Schauspiel
von P. M. Lampel.
Komödienhaus
Tgl. 8½ Uhr
**Wer sollte es
sonst sein?**
v. Felix Joachimson

Wallenburg-dännes
Ots. Künstler-Th.
8 Uhr
**Die Herzogin
von Chicago**
Jahr. von Emmerich Kanner
„Lustig-Theater“
8½ Uhr
Sünden der Jugend
mit
Albert und Elise
Bassermann

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Macbeth
Theater am
Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
Die Drei-Groschen-
Oper
Thalia-Theater
8 Uhr
Schneider Wibbels
Auferstehung
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Der Londoner ver-
lorene Sohn
Staatsober am Platz
der Republik
7½ Uhr
Carmen

Vorverkauf
auch im Pavillon d.
Reinhardtthänen,
Kurtfischendamm,
Ecke Uhlandstraße
Bismarck 448 u. 449.
Deutsches Theater
Norden 12 310
8½ Uhr, Ende nach 10½,
Die Verbrecher
Schauspiel von
Ferdinand Bruckner
Regie: Heinz Hilpert

HALLER-REVUE
**„Schön und
schick“**
18. im Admiralsplatz
Täglich
8½ Uhr
Sonntag
2 Vorstellungen
10 Uhr u. 8½ Uhr. Nach-
mittags die ganze Vor-
stellung, zu halben Preisen
Sonnabend und
Mittwoch 3½ Uhr
Frau Holle
Märchenspiel.
Kleine Preise

Pa. am Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
**Die Drei-Groschen-
Oper**
Paulsen, Valetm,
Ander, Geron,
Schaufuß, Kühl,
Lvovskl.
Telephon: Norden 1141 u. 281
Kammerspiele
Norden 12 310
8½ Uhr, Ende geg. 10
**„Eben werden im
Himmel geschlossen“**
Komödie von Walter
Hasenclever
Regie:
Förster Larrinaga.

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8½ Uhr, Ende 10½,
„Olympia“
von Franz Molnar
Regie:
Förster Larrinaga.

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922/23
Täglich 8½ Uhr
Das Luststück von
Berlin
**Arm wie eine
Kirchenmaus**

Rose-Theater
J.Frankfurter Str. 132
4 Uhr
8½ Uhr:
Die Ratten

Kleines Theater
Täglich 8½ Uhr
Sonntag auch 4 Uhr
Max Adalbert
in
Der Dickkopf
sandrock, Landt,
Sterler, Sikla.
Theater des Westens
Täglich 8½ Uhr
**Der Herzog und
die Sünderin**
Singspiel in 3 Akten
Musik von
Fred Raymond.

Th. in der Lützowstr.
Kurt 9209.
Täglich 8½ Uhr
Sonntag auch 4 Uhr
L. M. Lommel
in
**„Runkendorf
auf Welle 0,5“**
Rundfunkhörer
halbes Preis
Thalia-Theater
Jresdener Str. 72-73
8 Uhr
**Schneider Wibbels
Auferstehung**
Schauspiel.

Planetarium am Zoo
Friedrichshagen (Str.)
Noit. 1575-
16 Uhr
Der Sternhimmel
im Winter
18 Uhr
Erde und Weltraum.
20 Uhr
Sonne u. Sterne
Theater am
Hollendorferplatz
Täglich 8½ Uhr
Wiener Blut
Oper v. Joh. Strauß
Sonnabend 4 Uhr
Witzen-Spitzel.
Sonntag 4 Uhr
Das neugierige
Sternlein
Fabrikmarke

Wunderkarten
L. Juergens
Alexanderplatz
Neue Königl.

Stand-Uhren auf Mietel!
Wochenmiete von M. 3.— an
Nach 40 Wochenmieten Ihr Eigentum
Keine Anzahlung! Kein Aufschlag!
Lieferung sofort!
Nur erstklassige Werke mit
5jähriger Garantie!
ERKA
Standuhren-Vertrieb G. m. b. H.
Fordern Sie Katalog u. Vertreterbesuch oder be-
suchen Sie selbst unsere Ausstellungs- und Verkaufsräume
Berlin O., Alexanderstraße 23, 1
(Ecke Blumensraße)

Größte Spezial-Puppenfabrik Berlin
N 54 **P. R. Zierow** N 54
Schönhauser Allee 17
Ecke Fehrbelliner Straße.
Größtes Lager von Puppen aller
Reparaturen und alle Ersatzteile
Auf Anzahlung werden Puppen zurückgegeben
Engros- u. Einzelverkauf
Kein Laden! — Kein Laden!

Münzstraße 24 **BERLOWITZ** Münzstraße 24
I. E t a g I. E t a g
Das Haus für Qualitäts-Schuhwaren : Ständig große Posten in besonders preiswerten Einzelpaaren

Soziale Not in Rumänien.

Neben prunkvollen Palästen stehen verfallene Hütten.

I.—c. Bukarest, Ende November 1928.

Während die sogenannte Oberschicht des rumänischen Volkes den Begriff Arbeit in unserem europäischen Sinne kaum kennt und sich rühmt, daß sie es versteht, das Leben zu genießen, wird die wertvolle Bevölkerung in einer unbeschreiblichen Be-



Hütte eines Tagelöhners in Bukarest.

dürftigkeit niedergehalten. Trockenes Brot mit Zwiebeln oder Paprikaschoten sind die einzige Nahrung, die Maurer, Fabrik- und Straßenarbeiter Tag um Tag, Jahr um Jahr zu sich nehmen. Nur ganz selten einmal ist es ihnen möglich, sich ein Fleischgericht zu bereiten. Dabei ist die Arbeit, die sie zu verrichten haben, um ihr mühsames Leben fristen zu können, sehr schwer. Sie wird noch erschwert durch den dichten Staub, der wie eine dicke Wolke in den engen Straßen von Bukarest liegt, ohne im Sommer die glühenden Strahlen der südlichen Sonne oder im Winter die schneidende Kälte abzuhalten, die der Wind vom eisbedeckten Karpathengebirge oder über die Ebene vom Schwarzen Meer her durch die Straßen der Hauptstadt trägt.

Dürftig wie ihre Nahrung sind die Wohnungen dieser Armen. In kleinsten, baufälligen Hütten, die sich wie ein Gürtel um die Hauptstadt herumziehen, haufen die wertvollen Rumänen aus türkischen Geröll und Morast in einem Elend, wie es in den abstrakten Skizzen des asiatischen Orients nicht schlimmer sein kann. Man sagt, der rumänische Arbeiter sei noch auf so primitiver Entwicklungsstufe, daß er noch nicht die Fähigkeit für die Erkenntnis einer sozialen Not besitze. Das ist nur bedingt richtig. Einige Werttätige sind sich des Elends ihrer Existenz voll bewußt und tragen die große Sehnsucht nach Befreiung aus den Tiefen ihres Daseins im Herzen. Einige von ihnen finden wohl auch einmal den Mut, um sich gegen alle Hindernisse durchzusetzen und eine gehobene Stellung im Leben zu erlangen. Einiges aber fehlt ihnen zumeist. Der soziale Bewußtsein, das Klassenbewußtsein; und es fehlt die Organisation, die sie zusammenhält, ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft gibt, und die die nötige Stohkraft in sich vereinigen könnte, um den Kampf gegen das herrschende Elend mit der Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können.

Von der liberalen Regierung, die vor kurzem beseitigt wurde, ist nichts getan worden, um das Los dieser Armen zu verbessern und um den Gürtel eines in Unrat und Schmutz erstarrten Elends, der sich Bestehen gleich um Bukarest zieht, zu befeitigen. „Man über sich dieses alles nicht mit deutschen Augen ansehen und danach urteilen“, entgegnete der Generalsekretär des rumänischen Gesundheitsministeriums vor kurzem auf die Einwendungen eines deutschen Besuchers. „Schauen Sie, im Sommer haben wir die Sonne von Bukarest und im Winter die Kälte von Bukarest, die töten alle Krank-



Villa eines besitzenden Bürgers in Bukarest.

heiten!“ So ist die Einstellung der Regierung und so sind wohl auch die Gedanken der Regierten. Wie erfolgreich aber ein Einfluß ausgeübt und die breite Masse des rumänischen Volkes einer höheren Entwicklung entgegengeführt werden kann, zeigen am anschaulichsten die Verhältnisse in den deutschen Siedlungsgebieten. Neben wir unseren Blick nur nach Kronstadt (oder, wie es die Rumänen nennen: Braşov).

Sauber und heimlich wie ein Städtchen in Süddeutschland mutet diese Ortschaft an. Licht und hygienisch sind die Wohnhäuser, die, schmutz und harmonisch aneinandergesetzt, die Straßen und Gassen umsäumen. Die kaum ein Drittel ausmachende deutschstämmige Bevölkerung hat ihrer Eigenart und ihrer Kultur gegenüber den beiden anderen, mit ihr die Stadt bewohnenden gleichen Dritten Rumänen und Ungarn zum Siege verholfen. Das Gesicht der Stadt ist deutsch und auch das soziale Leben der Kronstädter trägt deutlich den Stempel höherer Kultur. In sauberer Kleidung treten aus ihren gut gebauten Häusern die Siebenbürger Sachsen und Sächsinnen, um sich an ihre Arbeitsstätten zu begeben; und, wenn die große, volltönende Glocke der alten „Schwarzen Kirche“ den Abend einläutet, daß ihr Klang von der „Zinne“ und den Hängen der nahen Karpathen widerhallt, kehren sie ebenso sauber und mit dem Blick freier Menschen nach Hause zurück, um noch ein wenig in den kleinen Vertischen, die ihre Häuschen miteinander verbinden, zu arbeiten und dann im Kreise ihrer Familie heiter zu musizieren.

Nur die Zigeuner, die größtenteils auf Neubauten mitarbeiten, sieht man auch in Kronstadt unter freiem Himmel oder in dürftigen Hütten übernachten und auf den Bauplätzen, die Pfeife rauchend oder Melonenscheiben essend, um lodernnde Feuer sitzen. Ihre melancholischen Weifen klingen klagen durch die Nacht und betonen den Gegensatz der beiden Welten, die in diesem Städtchen ihr Heim gefunden haben.



Deutsches Wohnhaus bei Kronstadt.

Zehn Jahre selbständiges Island.

Die freie politische Stellung, die Island am 1. Dezember 1918 erholten, erwies sich für die wirtschaftliche Entwicklung dieses Landes von solchem Vorteil, daß der zehnjährige Gedenktag von den Isländern in feierlichster Weise begangen wurde. Dazu hatte das Land auch um so mehr Anlaß, als die früher von dänischer Seite geltend gemachten Bedenken, Island sei zu klein, um sich selbst verwalten zu können, nicht zutrafen. Im Gegenteil schreitet Island auf allen Gebieten vorwärts. Ein Zusammenhang mit Dänemark besteht nur noch darin, daß der dänische König auch König von Island ist und daß die auswärtigen Angelegenheiten der Insel durch das dänische Ministerium des Aeußeren erledigt werden. Ob dieses Verhältnis aber auch nach Ablauf der vor 10 Jahren getroffenen Abmachungen, 1940, erneuert wird, ist höchst fraglich, da schon jetzt häufig Stimmen zutage treten, die eine Lösung des letzten Bandes mit Dänemark fordern.

Der Drang der Isländer nach völliger Freiheit ist ein Erbe aus der Freikampfzeit, die 1202 ihr Ende erreichte, wonach Island mit Norwegen vereinigt wurde und schließlich unter dänischer Herrschaft kam. Dann erstarkte allmählich das Nationalgefühl der Isländer. 1843 fand die Wiedererrichtung des Althings statt. 1874 erhielt diese Volksvertretung die gesetzgebende Befugnis in isländischen Angelegenheiten, darunter das Finanzwesen. 1904 lehnten die Isländer durch, daß die oberste Verwaltung des Landes von Kopenhagen nach Reykjavik, der Hauptstadt Islands, verlegt und einem neu geschaffenen, dem Althing verantwortlichen isländischen Minister übergeben wurde, bis 1917 die Erhöhung der Zahl der Minister auf drei erfolgte. Ein Jahr später erkannte Dänemark sein bisheriges „Beiland“ Island als selbständiges Staat an, verbunden mit Dänemark durch den gemeinsamen König. Dänemark hatte ja Nordfriesland erhalten und konnte sich nun den Isländern gegenüber großmütig zeigen.

Das treibende Element in den isländischen Freiheitsbestrebungen war von jeher der Drang nach nationaler Selbstverwaltung, und das verfloßene Jahrzehnt hat nur dazu beigetragen, diesen Bestrebungen neue Nahrung zu geben. Die Isländer bekommen nämlich in diesem Zeitraum eine ganz neue Anschauung über die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die sich ihrem Land eröffnen. Reichtumsquellen, wie die mächtige Wasserkraft des Landes, verheißen eine lohnende Bewertung, und die gegenwärtige Regierung strebt dahin, die Landwirtschaft zu entwickeln, wofür vor allem das südliche Island gute Bodenverhältnisse aufweist. Um hier die berechnete Landwirtschaft zur Entwicklung zu bringen, ist allerdings erforderlich, daß eine Eisenbahn gebaut wird, die die landwirtschaftlichen Erzeugnisse nach Reykjavik bringt, ein Plan, der auch schon seit den letzten Jahren in Island im Vordergrund des Interesses steht.

Ein Arbeiter dreht einen Film.

Der englische Bergarbeiter Fieer hat sich von erpartem Geld eine Filmkamera gekauft und damit mit Hilfe seiner Kameraden einen 800 Meter langen Film hergestellt, der nicht nur prächtige Naturaufnahmen aus dem Bergwerk wiedergibt, sondern auch eine Handlung in sich schließt, die nach Ansicht von Hochleuten eine ganz vorzügliche Zusammenstellung beträcht.

Der Streit um den Verschwörer Apis

Eine Antwort von Alexander Szántó.

Das Schicksal nahezu aller Kämpfernaturen der Weltgeschichte ist es, in ihrer Bedeutung, in ihrem Wirken, in ihren Zielen noch lange umstritten und viel verkannt zu bleiben, wenn schon der Tod den Schlupfwinkel hinter ihre Laufbahn gesetzt hat. Daß von dieser Regel der weltgeschichtliche Verschwörer und Gewaltmensch Dragutin Dimitrijevič, dessen Wirken Zeit seines Lebens in geheimnisvolles Dunkel getaucht war, keine Ausnahme bilden würde, war zu erwarten und so kann es nicht wundernehmen, daß mehr als ein Jahrzehnt nach seiner Ermordung, da die breitere europäische Öffentlichkeit erst allmählich Kenntnis vom Leben und vom Tode dieses mysteriösen Mannes erhält, sich sofort eine Stimme des Widerspruchs gegen die Art der Beschreibung seiner Taten erhebt.

Hermann Wendel, der als Autorität in der Kenntnis südslawischer Angelegenheiten bekannt ist, erhebt diesen Widerspruch. Er tut es in einer Form, die den Rahmen der Buchkritik so weit überschreitet, daß eine Erwiderung erlaubt sein muß. Und zwar um so mehr, als der Hauptteil des Wendelschen Artikels im „Abend“ vom 22. November sich mit der historischen wie politisch gleich wichtigen Frage der Verantwortlichkeit für das Attentat von Sarajewo beschäftigt. Das Kriegsschuldproblem — wovon dieses Attentat nur einen Abschnitt darstellt — besitzt allerdings für uns Anhänger der sozialistischen Weltanschauung insofern eine andere Bedeutung wie für die bürgerliche Welt, als wir wissen, daß die Triebkräfte, die zum Kriege führten, zumeist in den Expansionsbestrebungen der imperialistischen Mächte und den dadurch herausbeschworenen Interessenkonflikten zu suchen sind. Das ändert aber nichts an der Feststellung, daß die nationalistische Hege in allen Ländern die Kriegsmotivität erzeugte, und weiter, daß die Regierungen aller beteiligten Staaten 1914 Schuld am Ausbruch des Weltbrandes tragen, sei es, weil sie ihn herbeigewünscht, sei es, weil sie nichts oder nicht genug getan haben, um ihn zu verhindern. Weder ist Deutschland heimtückisch vom räuberischen Feindbund überfallen worden, wie die Fabel unserer Rationalisten lautet — noch sind die Entente-Regierungen frei von Schuld. Die Unbelehrbaren oder Wahrheitsfeinde in allen Staaten mögen heute noch von der Kleinschuld des jeweiligen Gegners am Kriegsausbruch tafeln, für jeden vernünftig Denkenden ist es eine Binsenwahrheit geworden, daß eine allgemeine Schuld aller beteiligten Regierungen und aller chauvinistischen Propaganda vorliegt. Daß aber von dieser gemeinsamen Schuld ausgerechnet die erzelektorierte serbische Putsch-Regierung, die struppellose Dynastie Karageorgewitsch und die ultranationalistische Narodna Odbrana ausgenommen sein soll — diese wertwürdige These aufzustellen, blieb Hermann Wendel vorbehalten. Wenn er diese Auffassung nicht erst in dem genannten Artikel, sondern in mehreren bürgerlichen Zeitchriften schon seit Jahren mit großem Eifer vertritt, so ist das natürlich sehr gutes Recht. Wenig loyal aber erscheint es mir, wenn er in seiner abspredhenden Kritik meiner Schrift verschweigt, wie sehr seine eigene Meinung in Widerspruch steht nicht etwa nur zu der Darstellung

deutscher Forscher, die man als partiell ablehnen könnte, sondern auch zu der Ueberzeugung namhafter ausländischer Gelehrten, denen man weitestgehende Objektivität nicht absprechen kann, wie beispielsweise den amerikanischen Professoren Harry Elmer Barnes und Sidney Bradshaw Fay. Was Wendel als „antiquierte Phantasie“ abtun zu können glaubt, das hat Professor Fay in seinem soeben erschienenen Standardwerk wieder zum Ausgangspunkt eines für die serbische Regierung vernichtenden Urteils genommen. Um aber für die Gesamtmaterie des Kriegsschuldproblems einen noch unverdächtigere Zeugen zu nennen, sei auf den linksgerichteten französischen Publizisten Victor Margueritte verwiesen, der in seinem Buche „Die Verbrecher“ gezeugt hat, wie man gerade vom Standpunkt des Freiheitsfreundes und Friedenskämpfers aus allen nationalistischen Regierungen ohne Ausnahme die Maske vom Gesicht reißen muß.

Liegen also in dieser Hauptstreitfrage die Dinge, gelinde gesagt, nicht ganz so einfach wie Wendel sie denkt, so muß es noch mehr wundernehmen, daß er über andere Kapitel der Schrift „Apis“ stillschweigend hinweggeht, die gerade vom sozialistischen Standpunkt aus besonders bemerkenswert sind. Wichtiger nämlich als die von Wendel beanstandete germanisierte Schreibweise serbischer Eigennamen und die Aufzählung der m. E. wenig interessierenden militärischen Beförderungsdaten ist die spätere Kampftätigkeit Dimitrijevič-Apis' gegen die Regierung Putschitsch, die ihn als Vorkämpfer der Revolution des Südslawentums erscheinen läßt. Der Kampf zwischen „Schwarzer Hand“ und „Weißer Hand“, der mihglückte Nordanschlag gegen Apis, der Sensationsprozeß gegen ihn in Saloniki und endlich seine Hinrichtung — das alles sind Ereignisse, die ihn als Figur von grandioöser Dämonie sowohl als auch von geschichtlicher Größe erscheinen lassen. Bewiß bleibt noch manche Einzelheit aus seinem bewegten Leben aufzuklären — aber diese Arbeit kann nur durch historische Forschungsarbeit vieler Köpfe und Federn geleistet werden, nicht durch die kategorische Unfehlbarkeitsgebärde einer in den Wolken thronenden Autorität.

Um wenigstens die Punkte zu klären, über die ein Streit nicht besteht, folge ich das Wirken von Dragutin-Dimitrijevič, genannt Apis, kurz folgendermaßen zusammen:

1. Apis hat auf die neueste Geschichte Serbiens und auf die Entwicklung zum südslawischen Staat nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Er war maßgebend beteiligt an der Ermordung des Königs-paares Draga-Alexander und an der Tätigkeit irredentistischer Organisationen, die die Vereinigung der Südslawen zum Ziele hatten.
2. Apis hat dem Plan der Ermordung Franz Ferdinands zur Durchführung verholfen und trägt somit gewollt oder ungewollt die Mitverantwortung für das Attentat von Sarajewo und seine Folgen.
3. Apis führe in den letzten Jahren seines Lebens gegen die Regierung Putschitsch einen erbitterten Kampf, in der er schließlich unterlag. Er wurde 1917 in Saloniki hingerichtet.

Die Platte

ROMAN VON EDGAR WALLACE
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(10. Fortsetzung.)

Digby nickte. Er hörte zu, ohne gerade besonders davon erfreut zu sein.

Scheinbar wuchsen die Schwierigkeiten täglich. Neue Hindernisse türmten sich ihm entgegen. Und wenn er über die Einzelheiten nachdachte, kam er immer wieder auf Jim zurück — er war an allem schuld!

Nachdem er am nächsten Morgen einen Birtelaboofoten angerufen und ihm die Verteilung der beiden Leute übergeben hatte, ließ er Eunice Weldon holen.

„Riß Weldon,“ begann er, „ich muß verschiedene Änderungen hier im Haushalt vornehmen. Ich möchte meine Mutter nächste Woche aufs Land mitnehmen. Die Luft hier in der Stadt scheint ihr nicht zu bekommen. Ich glaube nicht, daß sie sich erholen kann, wenn sie nicht in eine ganz andere Umgebung kommt.“

Sie nickte ernst.

„Ich glaube, daß ich sie nicht dorthin begleiten kann.“

Er sah sie scharf an.

„Wie meinen Sie das, Riß Weldon?“

„Ich habe hier nicht genügend Arbeit und habe mich deshalb entschlossen, wieder auf meine alte Stelle zurückzukehren.“

„Es tut mir leid, das zu hören, Riß Weldon,“ sagte er ruhig. „Ich will Ihnen aber natürlich nichts in den Weg legen. In der letzten Zeit sind hier viel unangenehme Dinge vorgekommen und Sie haben gerade nicht die besten Erfahrungen gemacht. Ich verstehe es vollkommen, wenn Sie Ihre Stellung bei uns aufgeben wollen. Ich hätte allerdings gern gesehen, wenn Sie noch bei meiner Mutter geblieben wären, bis sie sich auf dem Land heimlich gelübt hätte. Aber selbst in dieser Beziehung will ich keinen Druck auf Sie ausüben.“

Sie hatte erwartet, daß er ärgerlich sein würde, und seine Höflichkeit machte deshalb größeren Eindruck auf sie.

„Ich werde Sie natürlich nicht eher verlassen, als bis ich alles getan habe, was in meinen Kräften steht,“ sagte sie schnell, wie er es erwartet hatte. „Und ich habe mich wirklich hier ganz wohl gefühlt, Mr. Groat.“

„Mr. Steele ist mir nicht sehr wohlgefällig, nicht wahr?“ sagte er lächelnd. Sie machte ein abweisendes Gesicht.

„Mr. Steele weiß nichts von meinen Plänen. Ich habe ihn in den letzten Tagen überhaupt nicht gesehen.“

Die beiden haben sich also entzweit, dachte Digby. Darüber mußte er Genaueres erfahren. Er war zu hinterhältig, um sie offen zu fragen, aber er wußte ja, daß die beiden sich am vergangenen Tage nicht getroffen hatten.

Eunice war froh, als die Unterredung zu Ende war und sie in Mrs. Groat's Zimmer gehen konnte, die heute etwas früher nach ihr geschickt hatte.

Die alte Frau lag im Bett. Rücken und Arme waren durch Rissen gestützt, aber sie schien sich wieder gut erholt zu haben.

„Sie sind ziemlich lange ausgeblieben,“ sagte sie vorwurfsvoll.

„Ihr Sohn hat mich sprechen wollen, Mrs. Groat.“ Die alte Frau brummte etwas, das Eunice nicht verstehen konnte.

„Nachen Sie die Tür zu und drehen Sie den Schlüssel um. Haben Sie Ihren Notizblock dabei?“

Eunice stellte einen Stuhl neben das Bett und war gespannt, welchen wichtigen Brief Mrs. Groat ihr diktieren würde. Sie wußte, daß die alte Frau ihre Briefe am liebsten mit der Hand schrieb, und war um so mehr erstaunt.

„Ich möchte, daß Sie in meinem Namen einen Brief an Mary Weatherwole schreiben. Notieren Sie sich den Namen.“ Die alte Frau buchstabierte. „Sie wohnt in Sommerfest, Hill Farm, Retherley. Schreiben Sie ihr, daß ich sehr krank bin, daß sie unjeren alten Streit vergessen möchte und daß ich sie bitte, hierherzukommen und mich zu besuchen. Unterstreichen Sie bitte, daß ich sehr krank bin,“ sagte Jane Groat nachdrücklich. „Schreiben Sie ihr, daß ich ihr für ihre Bemühungen fünf Pfund wöchentlich geben will. Ist das zu viel?“ fragte sie. „Nein, schreiben Sie lieber nichts von dem Gehalt. Dann bin ich daran gebunden, wenn sie kommt. Den Weatherwoles geht es nicht gerade sehr gut. Schreiben Sie ihr, sie soll gleich kommen, unterstreichen Sie das auch bitte.“

Eunice schrieb alles genau auf.

„Also hören Sie, Riß Weldon,“ sagte Jane Groat leise. „Sie müssen den Brief schreiben, aber Sie dürfen meinem Sohn nichts davon sagen. Haben Sie mich verstanden? Bringen Sie den Brief selbst zur Post und überlassen Sie ihn nicht diesem schrecklichen Jackson. Aber denken Sie vor allem daran, mein Sohn darf nichts davon erfahren.“

Eunice wunderte sich darüber, daß die alte Frau so geheimnisvoll war, aber sie führte den Auftrag gewissenhaft aus.

Von Jim hatte sie nichts mehr erfahren, obwohl sie vermutete, daß er der geheimnisvolle Fremde war, der Jackson in der Halle niedergeschlagen hatte. Die lange Wartezeit fiel ihr auf die Nerven. Sie achtete auf jedes Geräusch, und diese Nervosität hatte sie schließlich zu dem Entschluß veranlaßt, das Haus am Grosvenor Square zu verlassen und die weniger aufregende Tätigkeit in dem photographischen Atelier wieder aufzunehmen.

Warum schrieb Jim nicht? Aber mit unerbittlicher Logik fragte sie sich gleich darauf, warum sie denn nicht an Jim schrieb.

Am Nachmittag machte sie einen kleinen Spaziergang im Park und hoffte, ihn dort zu treffen. Aber obwohl sie eine ganze Stunde lang unter seinem Lieblingsbaum saß, tauchte er nicht auf, und sie kehrte niedergeschlagen und ärgerlich über sich selbst nach Hause zurück.

Eine kleine Postkarte hätte genügt, ihn hierherzubringen, aber sie konnte sich nicht dazu überwinden, diese Postkarte zu schreiben.

Am nächsten Tage kam Mrs. Weatherwole, eine unterseufte, gutmütige, frisch aussehende Frau von etwa sechzig Jahren. Sie stellte ihr Gepäck unten in der Halle ab und begrüßte Eunice wie eine alte Freundin.

„Wie geht es ihr denn, mein Liebling! Die arme, alte Jane! Ich habe sie seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Früher waren wir gute Freundinnen, aber sie — nun ja, wir wollen Vergangenes vergessen sein lassen. Führen Sie mich bitte in Ihr Zimmer.“

Mrs. Weatherwole mußte sich sehr zusammennehmen, um den Schrecken zu verbergen, den sie bei dem Anblick ihrer früheren Freundin empfand.

„Aber Jane, was ist denn mit dir los?“

„Nimm Platz, Mary. Es ist schon gut, Riß Weldon. Sie brauchen nicht zu warten.“

Eunice war froh, da ihre Gegenwart nicht benötigt wurde. Als Digby Groat später am Nachmittag zurückkehrte, ging sie gerade durch die Eingangshalle. Er schaute auf das Gepöck, das noch nicht entfernt worden war, und wandte sich starrunzelnd an Eunice.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte er. „Wem gehört denn das?“

„Eine Freundin von Mrs. Groat ist angekommen.“

„Eine Freundin meiner Mutter?“ fragte er schnell. „Wissen Sie vielleicht ihren Namen?“

„Mrs. Weatherwole.“

Seine Gesichtszüge veränderten sich.

„Meine Mutter hat sie wahrscheinlich eingeladen,“ sagte er ärgerlich, zog seine Handschuhe aus und legte sie auf den Tisch in der Halle. Dann eilte er die Treppe hinauf.

Was sich in dem Krankenzimmer ereignete, konnte Eunice nur

ermutet. Als sie sah, daß Mrs. Weatherwole gekränkt die Treppe herunterkam, wußte sie, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. Der gedrückte Hut der Frau zitterte. Sie sah Eunice an und sie zu sich heran.

„Lassen Sie mir bitte durch die Dienerschaft einen Bogen holen, mein Liebling. Ich gehe nach Sommerfest zurück. Es ist doch zu erhört, daß man mich aus meinem Geschäft herausholt! Bedenken Sie davon — eine Frau meines Alters und von meinem Ansehen! Hat mich doch dieser verrückte kleine Teufel von einem Jungen hinausgeworfen, den ich nicht einmal in meinem Biederbusden würde!“ Sie war äußerst aufgebracht, und ihre Stimme glitzerte vor berechtigtem Zorn. „Ich spreche von Ihnen,“ rief sie mit lauter Stimme und schien damit jemand anzudeuten, den Eunice nicht sehen konnte. Scheinbar war es Digby. „Sie sind immer so eine kleine, grausame Kanaille gewesen, und wenn Ihrer Mutter etwas passiert, gehe ich zur Polizei und zeige Sie an!“

„Es wäre besser, daß Sie forjirigen, bevor ich einen Polizisten holen muß,“ schrie Digby wütend.

„Ich kenne Sie!“ Sie drohte mit der Faust nach oben. „Ich habe Sie schon vor dreißig Jahren gekannt, mein Junge. Ein gemeinerer und niederträchtigerer Bengel hat noch nie gelebt.“

Digby kam langsam die Treppe herunter. Er lächelte spöttisch. „Wirklich, Mrs. Weatherwole, Sie benehmen sich einmal wieder recht unvernünftig. Ich kann nicht dulden, daß meine Mutter mit Beuten Ihres Schlags abgeht. Ich bin nicht für ihren gewöhnlichen Geschmaß verantwortlich, aber wohl für alles, was hier in meinem Hause passiert.“

Das rote Gesicht der Frau war dunkelrot geworden.

„Gewöhnlich! Sie gemeiner Zustände! — Sehen Sie, das sieht! Ich kenne Ihr Geheimnis, Mr. Groat!“

Wenn Blide töten könnten, dann wäre sie in diesem Augenblick leblos umgefallen. Digby machte am Fuß der Treppe kehrt, ging in sein Laboratorium und schmetterte die Tür hinter sich zu.

„Wenn Sie irgendwas wissen wollen, was darin vorgeht,“ fragte er Mrs. Weatherwole, „dann fragen Sie mich nur. Ich habe Briefe von seiner Mutter, als er noch ein Kind war. Die Kräfte war erst so hoch, aber wenn Sie die lesen, sehen Sie die Haare zu Berge, mein Liebling!“

Als schließlich ihr Bogen kam und sie wieder abfuhr, ahmte Eunice erleichtert auf.

(Fortsetzung folgt.)



Sonnabend, 8. Dezember.

Berlin.

- 16.00 Gartendirektor Ludwig Lesser: Rundschau für Blumen- und Gartentreunde.
- 16.30 Briefe der Liebe. Dokument des Herzens. Gesammelt von Camill Hoffmann. (Gelesen von Olga Fuchs-Matzmann.)
- 17.00 Unterhaltungsmusik des Schmidt-Gentner-Orchesters.
- 18.55 Präsident a. D. Prof. Dr. Wagner: Grundbegriffe, Gesetze und technische Anwendungen der Akustik (II).
- 20.00 Von Magdeburg: Konzert anlässlich der Funkschau in Magdeburg. Dir.: Bruno Seidler-Winkler. 1. Beethoven: Ouvertüre Leonore II. — 2. Weber: Ozean! du Ungeheuer, aus der Oper „Oberon“ (Mafalda Salvini, Sopran). — 3. Rich. Strauß: Tod und Verklärung. — 4. Wagner: Ouvertüre zu der Oper „Der fliegende Holländer“. — 5. Tschakowsky: Variationen aus der O-Dur-Suite, op. 65. — 6. Puccini: Eines Tages sehen wir, aus der Oper „Madame Butterfly“ (Mafalda Salvini). — 7. Liszt: Ungarische Rhapsodie Nr. 1 (4) (Berliner Funk-Orchester).
- 22.30 Funk-Tanz-Unterricht. Geleitet von Reinhold Sommer.

Anschließend bis 00.30 Tanzmusik (Kapelle Otto Kermbach).

Königswusterhausen.

- 16.00 Fritz Westermann: Kirchschriftstücke.
- 16.30 Aus Hamburg: Nachmittagskonzert.
- 17.30 Postsekretär Uhr: Aus dem Alltag des Beamten.
- 18.00 Min.-Rat Prof. Woldt: Aus Fabrikkontor und Werkstatt (II): Zwiesgespräch mit Industriearbeitern.
- 18.30 Gertrud van Eyseren, Cesar Mario Allieri: Spanisch für Anfänger.
- 18.55 Präsident a. D. K. W. Wagner: Grundbegriffe, Gesetze und technische Anwendung der Akustik. 3. Schallübertragung, Schalldämpfung und Raumakustik. — 4. Schalltechnik.
- 20.00 Stunde des Landes. 1. Kohlau: Ueber allen Oipfeln ist Ruh'. — 2. Gelbke: Heimkehr: Horch, die alten Eichen rauschen. — 3. Schwäbische Bärenhölzer. — 4. Burmann: Hinaus zum Wald. Marsch (Bläserchor des Adolf-Becker-Orchesters, Leipzig; Obermusikmeister a. D. Adolf Becker). — 5. Heinrich Schreyer erzählt. — 6. Löhner: Wald- und Jägerlieder. — 7. Weltliche Melodie: Nun ruhen alle Wälder; Innsbruck, ich muß dich lassen (Bläserchor des Adolf-Becker-Orchesters).
- 21.00 Lieder und Arien. 1. Glück: Ach, ich habe sie verloren. Arie aus der Oper „Orpheus und Eurydice“. — 2. Von ewiger Liebe. — 3. Brahms: Saphische Ode. — 4. Mozart: Hallelujah. — 5. Donizetti: Il segreto

per esser Felice. Arie des Orfino aus der Oper „Lucretia Borgia“ (Sigrid Onegin, Alt; am Flügel: Franz Dorfmüller).

21.30 L. van Beethoven: Sonate Nr. 9 (Kreutzer-Sonate). A-Dur, op. 47: Adagio sostenuto — Andante con Variazioni — Finale (Presto) (Prof. Josef Wolfthal, Violine, und Prof. Leonid Kreutzer, Flügel).

Sonntag, 9. Dezember.

Berlin.

- 11.30 Konzert des Musikkorps des III. Bat. 9. Preuß. Inf.-Regim., Spandau. Dir.: Obermusikmeister Adolf Berdies. Märsche und Tänze.
- 14.00 Morse-Kursus. Hans W. Priwin: Unterricht für Anfänger (V).
- 14.30—15.25 Für den Landwirt.
- 15.30 Märchen. 1. Jo Marberg: Gretels Weibchens Erlebnis. — 2. A. S. Krause: Die Christbescherung im Walde. (Erzählt von Adele Proestler).
- 16.00 Stunde mit Büchern.
- 16.30 Weihnachtslieder für die Kinder. Gesungen von Edith Karin, Sopran. Am Flügel: Heinrich Steiner.
- Anschließend: Unterhaltungsmusik der Kapelle Gebrüder Steiner.
- 19.00 Wilhelm Föllmer: Die Zahl im Leben der Völker.
- 19.30 Dr.-Ing. Harbich, Abteilungsleiter im Reichspostzentralamt: Empfangsstörungen im Rundfunk und ihre Beseitigung.
- 20.00 Abendunterhaltung. Mitwirkende: Grete Wiedeke, Franz Baumgarten, Tenor, Luciano, Mundharmonika-Virtuose, Rudolf Nelson und Walter Joseph, auf 2 Flügeln, Kapelle Gica Janenco. Am Flügel: Ben Geyers.
- 21.00 „Das Winter Sonnenmärchen“ von Otto Ernst. (Gelesen von Althea Braun).
- 21.30 Russische Musik. 1. S. Lisjanow: Berceuse. — 2. S. Rachmaninow: Drei Präludien: a) zis-moll, op. 32; b) G-Dur, op. 32; c) g-moll, op. 32. (Joseph Schwarz, Klavier). — 3. L. Nikolajew: Melodie Des-Dur. — 4. Spendiarrow: Tartarischer Tanz. — 5. N. Rimsky-Korsakow, bearb. v. Kreisler: a) Sonnenhymne; b) Orientalischer Tanz (Boris Schwarz, Violine. Am Flügel: Joseph Schwarz).

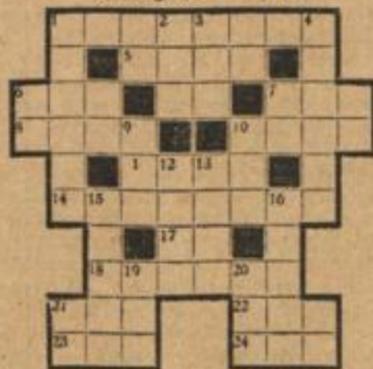
Anschließend bis 00.30 Übertragung aus dem Restaurant Burgund im Zentralhotel: Tanz-Musik, Kapelle Arkadi Flato.

Königswusterhausen.

- 08.55, 09.00, 11.30 Übertragungen von Berlin.
- 13.45—14.30 Bildfunkversuche.
- 14.30, 14.45, 14.55, 15.30, 16.00 Übertragungen von Berlin.
- 16.30 Gerd Frick: Christus in unserer Zeit.
- 17.00 Unterhaltungsmusik von Berlin.
- 18.00 Wilhelm Heile: Notwendigkeit einer europäischen Verständigung.
- 18.30 Prof. Dr. Eulenburg: Die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Aussichten der europäischen Zoll-Union.
- 19.00 Ludwig Alexander: Werkstatt und Plastik.
- 19.30 Sonderveranstaltung der Deutschen Welle. Übertragung aus der Oper am Platz der Republik: „Don Giovanni“ oder Der bestrahlte Wärtler. Anschließend Presse.
- Anschließend bis 00.30 Tanzmusik.

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Spinnenart, 5. Muse, 6. Nebenfluß der Donau, 7. Ansiedlung, 8. Gedanke, 10. Transportmittel, 11. Wer, 14. Bildungsinstitut, 17. Fürwort, 18. Gesteinsart, 21. männl. Vornamen, 22. Artikel, 23. Stimmlage, 24. Teil des Baumes. — Senkrecht: 1. Russische Wosteppe, 2. Getränk, 3. Fluß in Afrika, 4. Vogel, 9. weibl. Vornamen, 10. Sohn Noahs, 12. nordisches Heldengedicht, 13. Zahl, 15. geometr. Figur, 16. Raubtier, 19. Farbe, 20. weibl. Vornamen.

Visitenkartenrätsel.

NELLI NÖLENBURK

Der Wohnort dieser Dame steht verdeckt auf ihrer Karte.

Gleichklang.

„Sie“ ist ein Fluß in Frankensland, „Er“ auf dem Dach ist sehr geland.

Silbenrätsel.

Aus den Silben nach dem Schema da dar e ei el en en gie is len li li lo me mu nel net nit nix on ost rei so so sons tou to to ve sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Jüat von Schwabesuppe ergeben. (h und k = ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten: 1. Meeresstraße; 2. Tierprodukt; 3. Stadt in Schlefien; 4. Sprengstoff; 5. Berg in Allen; 6. Reingewicht; 7. biblische Person; 8. Stadt in Sachsen; 9. Stadt in Frankreich; 10. Wrfenlehre; 11. Gott des Feuers; 12. europäischer Staat.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Wagerecht: 1. Europa, 5. Mühlstein, 6. Dose, 7. er, 9. Rat, 11. hu, 12. Edel, 14. m m m m m, 15. Karbe, 17. Delu, 18. la, 19. Eis, 21. id, 22. Nacht, 24. Meeresstadt, 25. Elgie. — Senkrecht: 1. Eis, 2. une, 3. Rind, 4. Drom, 5. Mandarin, 6. Orange, 8. Ruhmlicht, 10. Tummelplatz, 13. er, 15. Effe, 20. See, 22. Rat, 23. Abo.

Worterzähl:

Saga, Sage. Rätselprüfung: Das Glück ist eine leichte Diene, Sie weiß nicht gern am selben Ort; Sie streift das Haar dir von der Stirne und küßt dich reich und lallert fort. Frau Unklar hat im Geheule Dich liebest aus Herz gedrückt; Sie sagt, sie habe keine Eise, Seht sich zu dir ans Bett und strickt.

Heinrich Heine.

Silbenrätsel: 1. Dalm, 2. Itinerarium, 3. Eimer, 4. Tüffel, 5. Emir, 6. Narwe, 7. Samoa, 8. Christus, 9. Eremit, 10. Ranni, 11. Schleie, 12. Indus, 13. Komarch, 14. Dalmatiner, 15. Nurni, 16. Imagination, 17. Chauffee, 18. Transplantation. Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen. Raß und fern: Dür, Rühr.

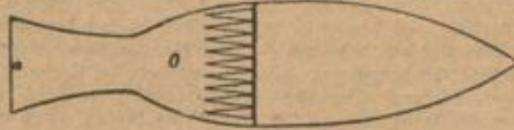
Die Rakete: Das Flugzeug der Zukunft?

Eine halbe Million Jahre wandelt der Mensch auf der Erde. Aber erst unsere Generation hat das technische Wunder des Menschenfluges erlebt. Gerade in diesen Tagen haben wir erst wieder einen erneuten Beweis dafür bekommen, „wie herrlich weit“ wir's schon gebracht haben. Zwar ist es anders gekommen, als wir zuerst gedacht haben. Der Vogelkugler ist nicht das Instrument, mit dem sich der Mensch in die Lüfte schwingt. Wir haben andere Mittel erfinden müssen, um das Ergebnis zu erzielen.

Ueberblicken wir die Mittel zur Fortbewegung, so finden wir bei ihnen allen eins gemeinsam: alle stoßen sich an ihrer Umgebung ab, um den jeweiligen Ort zu verlassen. Der Gehende stößt sich mit seinen Beinen an der Erdoberfläche ab. Das Pferd zieht den Wagen in gleicher Weise. Eisenbahn und Lokomotive schieben sich vermöge der Reibung der Räder an Schienen oder fester Unterlage vorwärts. Das Schiff stößt oder schraubt das Wasser nach hinten, um selbst vorwärts getrieben zu werden und auch das Luftschiff oder das Flugzeug tut das gleiche. Es gibt aber noch ein anderes Prinzip der Fortbewegung, das wir bisher nur in einem Falle angewendet haben, nämlich bei der Feuerwerksrakete. Sie ist eine einfache Papprolle, die am unteren Ende durch den Treibpulverfah abgeschloffen ist. Entzündet man diesen, so treiben die Pulvergase nach allen Seiten. Da sie nur nach unten entweichen können, wird der ganze Raketenkörper nach oben geschoben. Er trägt den „Rumpf“ in die Luft, wo er explodiert und uns die vielbewunderten Schönheiten beschert, wenn die Zündung bis zu ihm gelangt ist.

Dieses Prinzip der Raketenfortbewegung ist grundsätzlich anders als alle vorgenannten. Es gewährt die Möglichkeit, einen

Körpern verbindet. Sie so zu dirigieren, daß sie von der Erde aus ein bestimmtes Ziel erreichen, etwa den Mond oder einen der benachbarten Planeten, ist Sache astronomischer Berechnungskunst.



Schema der Rakete des Professors Oberth.

Diese ist soweit ausgebildet, daß man diese Fragen seit über 100 Jahren mit bewundernswürdiger Sicherheit und Vollkommenheit beherrscht. Man kann ohne weiteres bei gegebenen technischen Verhältnissen den Zeitpunkt bestimmen, wann man abfliegen muß, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, man kann die Wege im voraus festlegen, auf denen man zu dem Ziele gelangt, man kann unterwegs Änderungen eintreten lassen u. dgl. m.

Theoretisch ist die Sache also gelöst. Aber dabei ist Oberth nicht stehen geblieben. Er hat sich sofort daran gemacht, auch praktische Vorschläge zur Verwirklichung und Voranschläge über die Größe und sogar über die Kosten solcher Weltraumraketen zu machen. Im Grunde stehen auch diese Dinge schon fest. Als kluger Praktiker hat er auch den Weg überschlagen, auf dem er zum Ziele der „bemannten Rakete in den Weltraum“ gelangen will. Er beabsichtigt, mit Hilfe einer kleinen Rakete zuerst die hohen Luftschichten der Erde bis 50 oder 80 Kilometer durch selbstregistrierende Instrumente zu erschließen. Diese unbemannte Rakete kann man ins Meer zurückfallen lassen. Die Kosten einer solchen Rakete dürften sich auf wenige tausend Mark beziffern.

Natürlich gibt es unzählige große und kleine Schwierigkeiten zu überwinden, ehe man das Problem der Weltraumrakete verwirklichen kann. Aber sie werden überwunden werden. Man wird sogar die größte Schwierigkeit, richtig zu landen, bewältigen. Will man auf einem Weltkörper landen, der wie die Erde eine atmosphärische Hülle besitzt, so werden wir bei der Flugtechnik wissenschaftliche Anleihen machen und die Mittel für die Rakete so ausbilden, daß sie gefahrlos zum Erdboden niederkommt. Sehr schwierig erscheint dagegen auf den ersten Blick, auf einem Himmelskörper zu landen, der wie der Mond keinen Luftmantel hat. Die ungeheure Bewegungswucht der Rakete muß dann abgebremsst werden; denn mit ihr würde die Rakete beim Niedergehen in Atome zerfallen. Um das zu verhindern, gibt es ein einfaches Mittel: Man wendet die Rakete durch Richtschüsse mit der Ausströmungsöffnung gegen den anzulandenden Himmelskörper, läßt sie anlaufen und nunmehr durch den Gasausstoß ihre Geschwindigkeit in derselben Weise allmählich vernichten, wie man sie beim Wegfahren austriebt. Man kann es dann leicht dahin bringen, sanft niederzugesinken und auf dem Boden aufzujehen.

Die größten Schwierigkeiten pflegt der Laie darin zu sehen, daß die Insassen Luft und Proviant genug besitzen, um während ihrer kosmischen Fahrten versorgt zu sein. Beide Dinge aber sind gelöst; denn in Unterseebooten hat man seit langem große Vorräte mit Lufterneuerungsapparaten erhalten und verproviantiert. Das Dichthalten einer Rakete gegen den leeren Weltraum macht wahrscheinlich keine Schwierigkeiten.

In allen den Fragen ist man überhaupt schon viel weiter, als man im großen Publikum glaubt. Man hat sich schon gewisse

Vorstellungen darüber machen können, welche Maße ein solches Weltraumschiff besitzen muß, wenn es zurückkehrt, man kann dann leicht auf die Kosten schließen, die es bei der Ausfahrt, d. h. mit Brennstoff gefüllt, haben muß, und ist sogar in der Lage, die Fahrzeiten anzugeben. Die Reise von der Erde zum Monde ließe sich mit einer Rakete vom Erdgewicht 6 Tonnen in etwa vier Tagen bewältigen, die Rückreise schon in dreien. Zum Mars würden wir in etwa 260 Tagen fahren können, zur Venus in etwa 150 Tagen. Allerdings ist man in der Rückkehr infolgedessen beschränkt, weil ja die Planeten um die Sonne laufen und weil dabei ihre Entfernungen voneinander stark wechseln. Man muß dann die richtigen Stellungen für die Rückkehr abpassen und in der Zwischenzeit, z. T. nutzlos für ein bestimmtes Ziel, im Weltraum verweilen. Fahrten zu den nächsten Planeten würden also immerhin ein bis mehrere Jahre in Anspruch nehmen.

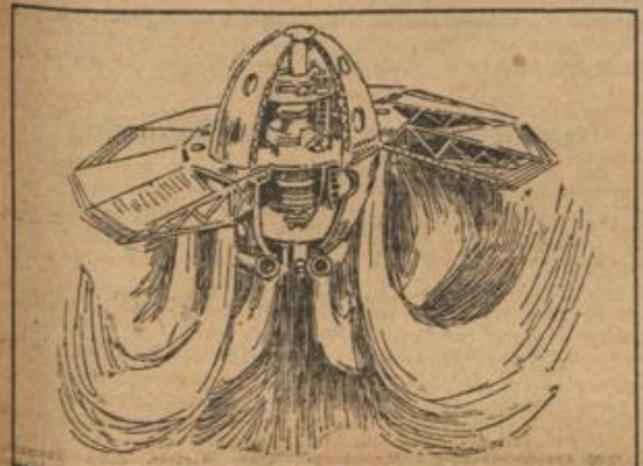
Das erscheint den Zeitgenossen allerdings ungeheuerlich. Denn wir sind gewohnt, schnell zu reisen. Aber schon wenn wir von Europa nach Neuseeland wollen, müssen wir auf fünf bis sechs Wochen Fahrtzeit rechnen. Und die Weltumsegelungen der großen Entdecker haben bekanntlich Jahre in Anspruch genommen. Bedenkt man die Größe der Aufgabe, kosmische Räume zu durchmessen, so kann die Ausführung solcher Fahrten an der Länge der Fahrzeit nicht scheitern. Denn wissenschaftlich sind diese Dinge von ungeheurer, ja völlig ungeahntem Gewinn. Die astronomischen Beobachtungen im freien Weltraum, wie sie von der Rakete aus



Der „Mann im Kasten“.

möglich sind, sind wertvoller als alle von irdischen Sternwarten aus angestellten. Vielleicht kann die Menschheit von dem Besuch des Mondes oder der benachbarten Planeten sogar unmittelbaren Nutzen haben. Und schließlich müssen wir uns ja so langsam doch daran gewöhnen, für Fortschritte Geld auszugeben, deren unmittelbarer Nutzen uns noch nicht sofort einleuchtet.

Ing. Felix Linke.



Eine Phantasie: Die „Elektronenrakete“.

Körper aus ruhender Lage in irgend eine Richtung zu lenken. Es ist das Verdienst Professor Hermann Oberth's, dieses Raketenprinzip auf ein Problem angewendet zu haben, das auch schon lange in den Gehirnen der Menschen ipukt, das Problem nämlich, die Erde zu verlassen und sich in den Weltraum hinaus zu begeben. Die Sache möge noch an einem anderen Beispiel erläutert werden. Nehmen wir an, ein Kasten schwebte frei im Weltraum. In ihm befindet sich ein Mann, der den Wunsch hat, sich zu bewegen. Wie kann er das anstellen? Es gibt schlechterdings keine Möglichkeit, sich irgendwelche Bewegung vom Ort zu erteilen, denn er kann sich nirgends abstoßen. Hat er aber eine Reihe schwerer Stüde zur Verfügung, wie etwa unser Kugelhausen vor ihm andeutet, so gelingt es ihm, sich mit dem Kasten eine Bewegung nach rechts zu erteilen, es ihm, sich eine Kugel nach links zur Deffnung hinauszuwerfen. Er bekommt dann eine gewisse Geschwindigkeit, die von dem Gewicht seines Kästges mit Inhalt, dem Gewicht der hinausgeworfenen Kugel und der Wucht abhängt, mit der diese hinausgeschleudert wurde. Wirft er sodann eine zweite Kugel, so vermag er dadurch seine Bewegung zu beschleunigen. Auf diese Weise also kann er sich vorwärts bewegen.

Ob die ausgeschleuderten Stüde nun feste Kugeln sind oder die bei einer Explosion entwickelten Gasmassen, ist gleichgültig. Seht bei dem Mann in einem raketenförmigen Körper, der ihn man also den Mann in einen raketenförmigen Körper, der ihn unser 2. Bild darstellt (Besten rechter Teil mit flüssigen Treibstoffen gefüllt ist, dessen linker Teil einen bei a offenen Verbrennungsraum, den Ofen, enthält, in den man die flüssigen Brennstoffe spritzt und zur Explosion bringen kann, so daß die explodierten Gase nach links hinausgeschleudert werden), dann muß sich die Rakete mit den übrig bleibenden Brennstoffen nach rechts bewegen. Es kommt dann vor allen Dingen darauf an, Treibstoffe zu verwenden, bei deren Explosion die Gase mit größter Geschwindigkeit ausgestoßen werden. Als solche Treibmittel ist man geneigt, die Pulver- und Explosivstoffe anzusehen. Viel größere Geschwindigkeiten aber vermögen chemische, wie Alkohol und Wasser oder gar die Bestandteile des Wassers selbst, Wasserstoff und Sauerstoff, zu entwickeln. Bei keinen Versuchen fand Oberth, daß die explodierenden Gase Geschwindigkeiten bis zu 4 Kilometer in der Sekunde erreichen. Wendet man nur die gehörigen Massen an, so kann man der Rakete Geschwindigkeiten erteilen, die in die kosmische Größenordnung steigen.

Hat also der Mensch den Wunsch, die Erde zu verlassen, so besitzt er in der Rakete die technische Möglichkeit dazu. Die Methode dagegen, die Jules Verne in seinen berühmten Romanen empfahl, den Reisenden in einem hohlen Längsgelch in den Weltraum hinaus zu befördern, ist nicht anwendbar. Da nämlich die ganze Wucht des Treibmittels in wenigen Augenblicken auf das Gefchöß übertragen werden muß, muß man dieses in Bruchteilen einer Sekunde zu etwa 15 bis 20 Kilometer sekundlicher Geschwindigkeit beschleunigen. Ein Mensch würde dann z. B. praktisch mit einem Gewicht von 250t auf seine Unterlage gepreßt und vollkommen flachgedrückt werden. Er würde den Anstoß nicht überleben. Der Bannkreis der Schwerkraft der Erde umschließt, läßt sich jedoch durchbrechen, wenn man mit mehr als etwa 15 Kilometer Sekundengeschwindigkeit von ihr fortwandert. Diese Geschwindigkeit erteilt die Rakete nicht plötzlich. Sie wird aber stufenweise erteilt, so daß sie lebende Wesen ertragen können. Der „Antrieb“ beim Anfahren darf 40 Meter in einer Sekunde nicht überschreiten. Feststellungen liegen zahlreich vor, daß Menschen diese Beschleunigung während einige Minuten lang ertragen können. Bis man also der Rakete in der ersten Sekunde die Geschwindigkeit von 40 Meter und fügt in der folgenden Sekunde den gleichen Betrag zu, so dauert es nur 400 Sekunden, das sind knapp sieben Minuten, um sie auf 1600 Sekundennmeter zu beschleunigen. Mit dieser Geschwindigkeit vermag sie der Erde zu enttrinnen und man kann nunmehr den Raketensoßen abstellen, um im Weltraum mit den Anziehungskräften gratis und franko zu reisen, die die Rakete mit den umgebenden Himmels-

Von der Schießbaumwolle bis zum Seidenstrumpf.

Die Kunstseide hat sich in den letzten Jahren eine stets wachsende Beliebtheit bei der Frauenwelt erworben. Vergleicht man die heutige Kunstseide mit den vor dem Kriege erzeugten Arten, so fällt allerdings auch sofort der ungeheure Unterschied auf, der zwischen beiden Produkten besteht. Damals war die Kunstseide wenig haltbar und wenig widerstandsfähig gegen Risse. Auch ihr Aussehen ließ sehr viel zu wünschen übrig. Dann aber gelang es allmählich dem Zusammenarbeiten von Chemikern, Technikern und Kaufleuten, wesentliche Verbesserungen zu erzielen, und wenn auch vorübergehend Rückschläge eintraten und allzu kühne Hoffnungen sich nicht bewährten, so muß doch zugestanden werden, daß die Kunstseide heute ein ernsthafter Konkurrent der reinen Seide geworden ist.

Es ist deshalb eine interessante Aufgabe, den Werdegang der Kunstseide zu verfolgen und einen Einblick in die Entwicklungsstufen dieses modernen Produktes zu gewinnen. Schon im Jahre 1734 hatte Réaumur, der berühmte Physiker, den Gedanken ausgesprochen, daß es möglich sein müßte, aus haarfeinen Däsen eine Spinnlösung zu pressen. Aber erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde dieser Gedanke in die Tat umgesetzt. Der Anlaß war einer jener seltsamen Zufälle, wie sie oft für große Entdeckungen und Erfindungen ausschlaggebend gewesen sind. Eines Tages ging der französische Chemiker Graf Chardonnet durch die Säle einer Zellstoffabrik und betrachtete den gerade aus dem Kocher kommenden, wie Seide glänzenden Zellstoff. Bei diesem Anblick überkam ihn plötzlich die Ueberzeugung, daß aus Zellstoff künstliche Seide hergestellt werden könne. Es gelang ihm tatsächlich, ein geeignetes Verfahren zu finden. Mit großer Energie und unter Einwirkung aller ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel gründete er eine Kunstseidefabrik, in der er seine Erfindung praktisch zu verwirklichen versuchte. Chardonnet verwendete die sogenannte Nitrozellulose, die durch das „Nitrieren“ der Zellulose durch eine Mischung von Salpetersäure und Schwefelsäure hergestellt wird. Die auf diese Weise gewonnene Flüssigkeit wird nun durch Druck durch feine Spinnbüden gepreßt, gebleicht und getrocknet. Leider aber hat diesem Verfahren ein großer Mangel an. Die so erzeugte Kunstseide ist nämlich außerordentlich feuergefährlich. In Deutschland kam deshalb die Chardonnet-Seide nur in ganz bescheidenen Mengen oder überhaupt nicht in den Handel. In den letzten Jahren hat man das Produkt durch „Denitrieren“ zu verbessern versucht, indem man die Seidenstränge in eine Lösung von Natriumsulfhydrat brachte.

Trotzdem hat die Nitro- oder Chardonnet-Seide nicht die gleiche Beliebtheit erlangt als die anderen Kunstseidearten, wie die Bemberg, die Acetat und die Viscose-Seide. Die Kupfer- oder Bemberg-Seide ähnelt in ihrer physischen Beschaffenheit sehr der reinen Seide. Sie wird durch ein besonderes Verfahren mit Baumwolle als Rohstoff erzeugt. Unter Fernhaltung

von Luft wird die Baumwolle in einer Kupferoxyd-Ammoniaklösung aufgelöst und dann in besonderen Fällbädern, die verdünnte Säuren oder Laugen enthalten, gesponnen. Zum Schluß werden die Fäden entkupfert, d. h. vom Kupfer befreit. Heute wird die Bemberg-Seide nach einem im Jahre 1902 entdeckten Verfahren hergestellt. Der Chemiker Thiele vermochte zum erstenmal durch Verwendung einer langsam und einer schneller wirkenden Fällflüssigkeit den Fäden auszuretten und dadurch außerordentlich dünne und garte Fäden zu erzielen, die sogar dünner sind als die Fäden der reinen Seide.

Um einem großen Mangel abzuhelfen, nämlich die Festigkeitseinbuße in Käse und Feuchtigkeit zu beseitigen, die leider beiden Verfahren noch anhaftet, hat man ein neues Verfahren angewandt, indem man Baumwollabfälle in eine essigsäure Verbindung brachte. Dadurch entstand das sogenannte Cellulose-Acetat. Das Acetat wird in Chloroform, in Alkohol und Äther aufgelöst, und man erhält so die Lösung zum Verspinnen von Acetat-Seide. Die Acetat-Seide ist zwar heute noch verhältnismäßig teuer, aber sie hat den großen Vorzug der Festigkeit und Unempfindlichkeit gegen Käse.

Billiger und darum auch den Markt weit mehr beherrschend ist die Viscose-Kunstseide. Sie macht heute etwa 88 Prozent der Kunstseidenproduktion aus. Es handelt sich um eine englische Erfindung, die an Stelle der teuren Baumwolle die billige Zellulose verwendete. Meist wird norwegisches Fichtenholz in einer Kalium-sulfatlösung gekocht. Dadurch entsteht die Sulfizellulose, die durch die Behandlung mit Natriatron und Schwefelkohlenstoff aufgelöst wird. Diese Verbindung, Xanthose, genannt, wird nach versponnen. Dann wird die Kunstseide gewaschen, getrocknet und gezwirnt. Das Zwirnen wird durch Zwirnmäshinen besorgt, die dem Faden eine bedeutende Festigkeit geben. Dann wird die Kunstseide auf Hospel-mäshinen gespannt und mit Quersäden versehen, damit die Einzelsäden nicht in Unordnung kommen und endlich durch Behandlung mit Schwefelalkalien entschwefelt. Zum Schluß wird die Seide gebleicht. Etwa vier Wochen hat so die Entstehung der Viscose-Seide in Anspruch genommen. Dann wird sie auf Holzböcke gehängt und nach der Qualität sortiert.

Während im Jahre 1922 etwa 38 000 Tonnen Kunstseide im Handel vorhanden waren, ist die Produktion innerhalb von 3 Jahren auf 90 000 Tonnen gestiegen. Wenn auch diese Zahlen im Vergleich zu den Mengen der anderen Textilfasern nicht sehr groß genannt werden können, so zeigt doch die ständig wachsende Ziffer, daß die Kunstseide sich immer mehr durchsetzt. Jedenfalls ist es für Deutschland nicht nur, sondern für ganz Europa von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung, daß man aus dem Holz der Wälder eine Faser gewinnen kann, die der Baumwolle in vieler Hinsicht an die Seite zu stellen ist.

Finnische Boxer im Berliner Ring.

Der Kampf der Arbeitersportler unentschieden / Deutschland—Finnland 5:5

In der „Neuen Welt“ wurde gestern abend der Länder-Boxkampf Finnland—Deutschland abgewickelt. Wer erwartet hatte, ein überfülltes Haus vorzufinden, wurde schwer enttäuscht. Die Galerie war gänzlich unbefestigt und auch das Portalekt wies große Lücken auf. Möglich, daß zu diesem schwachen Publikumsbesuch, noch dazu in Neutölln, der verhältnismäßig hohe Eintrittspreis von 1,50 M. beigetragen haben dürfte. Schade, daß der Besuch so dünn ausfiel, denn es wurde ausgezeichnete Sport geboten, nicht ein Verfolger, weder in der deutschen, noch in der finnischen Mannschaft. Leider wurden die „Einheimischen“ durch ein krasses Fehlurteil, oder vielmehr durch die Unfähigkeit von zwei Punktrichtern, um den verdienten Sieg gebracht.

Nach dem vierten Kampf war der Stand 4:4. Zur letzten Begegnung stellten Kallinen (Finnland) und Milzinski (Berlin) in den Ring. Milzinski errang einen klaren Punktsieg, der Ringrichter aber erklärte, ohne irgendeine Begründung an Hand der Wertungszettel „Unentschieden“. Wollte man durchaus verhindern, daß der Siegeszug der finnischen Arbeitersportler in der Provinz durch eine Niederlage in Berlin jäh unterbrochen wurde? Daß in Berlin anders als draußen in den Provinzstädten gebotzt wird, werden die Finnen gestern gemerkt haben. — Zu den Kämpfen:

Im Federgewicht trat G. Kalkanen (Finnland 57 Kilo) gegen B. Konieczny (Berlin 57 Kilo) an. Schon die erste Runde zeigte die technische Überlegenheit des Finnen, der dem Berliner auch an Größe und Reichweite überlegen war. In der zweiten Runde, die ziemlich hart verlief, erleidet Konieczny eine blutende Verletzung am linken Auge. Die dritte und letzte Runde bringt auf beiden Seiten einen heftigen Fight; Kalkanen geht noch auf einen k.o. aus, ist aber selbst schon zu erschöpft, um Konieczny, der höchst aufpaßt, auf die Bretter zu bringen. Der Punktsieg des Finnen war verdient. — Einen überraschenden und völlig unerwarteten Ausgang nahm der Kampf im Leichtgewicht zwischen U. Lindesvall (Finnland 62 Kilo) und A. Fromm (Berlin 62 Kilo). Die erste Runde sieht Lindesvall in Front. Mit feiner Rechten, die er blitzschnell abschießt, kommt er mehrmals gut durch. Die Schläge zeigen bei Fromm sichtbare Wirkung. Fromm schlägt zu wenig variiert, hämmert ständig gegen die Deckung seines Geg-

ners. In der zweiten Runde kommt das unerwartete Ende. Lindesvall liegt nach Punkten weit nach vorn, da gibt er Fromm eine Chance, die dessen Sieg bedeutet. In schwerem Schlagwechsel landet Fromm plötzlich einen genauen Rechten auf die Kinnschuppe seines Gegners und Lindesvall schlägt wie ein gefällter Baum zu Boden. Er wird ausgezählt.

Den zweiten Leichtgewichtskampf bestritten E. Paavilainen (Finnland 62 Kilo) und A. Kirchenstein (Berlin 61 Kilo). Kirchenstein, absolut ein besserer Boxer, der schon manchen guten Kampf gezeigt hat, ist dem Finnen, schon äußerlich betrachtet, unterlegen. Er fängt rechts viel ein und muß in der zweiten Runde zweimal für kurze Zeit auf die Bretter; er kommt aber wider Erwarten gut über die Runde. Die letzte Runde sieht Paavilainen weiter im Vorteil, und er kommt zu einem überlegenen Punktsieg. Im Weltergewicht gelang es Schlömann (Berlin 66 Kilo), den Finnen G. Mela (66 Kilo) nach drei schweren Runden nach Punkten abzufertigen. Schlömann beunruhigt durch seine famose Linke den Gegner ständig; besonders die linken Stoppschläge zeigen Wirkung. Die erste Runde geht hoch an Schlömann, die zweite Runde ist ausgeglichen, der Finne kommt rechts mehrmals gut durch; die letzte Runde aber geht mit einem kleinen Plus wieder an Schlömann, der damit seinen Sieg sicherstellt. Der Stand des Länderkampfes ist jetzt 4:4 unentschieden, und mit großer Spannung wird dem letzten Kampf im Mittelgewicht zwischen A. Kallinen (Finnland 69 Kilo) und Ch. Milzinski (Berlin 77 Kilo) entgegengesehen. In der ersten Runde gelingt es Milzinski durch genaue Treffer in Führung zu gehen. Durch geschickte Stopper hält sich der Berliner seinen Gegner, der allerdings bessere Fußarbeit zeigt, vom Leibe. Die zweite Runde ist völlig ausgeglichen; Milzinski macht einen erschöpften Eindruck. In der dritten und letzten Runde wird viel daneben geschlagen. Der Finne ist außerordentlich hart im Nehmen. Milzinski bringt mehrere schwere Körpertreffer an, die Kallinen sehr mitnehmen. Milzinski gibt nun das Heft nicht mehr aus der Hand.

Wie schon eingangs erwähnt, lautete das Urteil ungerechtfertigt: Unentschieden. In den Rahmentämpfen konnten Neumann (RD.), Ritter (Allg. Ber.) und Konieczny II besonders gefallen.

Bericht des Bundesvorstandes entgegennehmen, nachdem die Kommunisten versucht hatten, durch endlose Geschäftsordnungsdebatten die Tagung schon bei ihrem Beginn aufliegen zu lassen. Als dann der Bundesvorstand ausführlich die Notwendigkeit geeigneter Schritte für die Erhaltung der Organisation begründete und zur Abwehr der kommunistischen Spaltungsversuche aufrief, zeigten die Vorstände der kommunistischen Fraktion wiederum ein. Der kommunistische Fraktionsführer Kehler drang widerrechtlich in den Versammlungsraum ein, hielt eine von den widerlichsten Verleumdungen und Beschimpfungen gespickte Brandrede und forderte die Delegierten auf, sich für ihn einzusetzen und die Anweisungen des Bundesvorstandes nicht zu befolgen. Als die kommunistische Spaltungslinie kein Ende finden wollte und die kommunistische Fraktion dem Spalter Beifall brüllte, schloß der Bundesvorstand die Tagung mit der Aufforderung an die bundestreuen Delegierten, den Saal zu verlassen. Der Bundesvorstand und einige bundestreue Delegierte wurden dann beim Verlassen der Tagung von den kommunistischen Spaltlern beschimpft und bedroht.

Damit ist die Spaltung des dritten Kreises des Arbeiter-Samariterbundes endgültig durch die Kommunisten vollzogen worden. Der Bundesvorstand wird alsbald durch geeignete Maßnahmen die Arbeiter-Samariterbewegung des Kreises neu aufbauen.

Der Athlet Hutter ist nicht bundestreu!

Zu unserer Mitteilung „Klarheit bei den Arbeiterathleten“ im Sportteil des „Abends“ vom Montag teilt der als „bundestreu“ bezeichnete, der kommunistischen Partei angehörende Redakteur Hutter mit, daß er mit den Maßnahmen des Bundesvorstandes der Arbeiterathleten nicht einverstanden ist. Er sei zwar für die Einheit der Arbeiter-Sportbewegung, stehe aber zum alten Kartell (und sei demzufolge für die „Einheit“ nach kommunistischem Rezept! Red.)

Wir bedauern, Herrn Hutter zuviel sportliche und organisatorische Einsicht zugetraut zu haben.

Dann schließt uns auch der Vorsitzende des Berlin-Brandenburger Kreises im Arbeiter-Athleten-Bund, der kommunistische Landtagsabgeordnete Sellheim, eine Berichtigung. Sellheim will alles nicht wahr haben, was wir berichteten, und teilt uns zum Schluß mit, daß eine Mißtrauensresolution gegen den „Abend“ angenommen wurde. Wir nehmen an, daß das Mißtrauen der Athleten-Kommunisten gegen unser Blatt nicht erst seit der Vorstandssitzung vorhanden ist. Schluß kommt ihnen schließlich noch Rostau auf den Kopf.

Neue Rekordversuche im Höhenflug.

Auf dem Flugplatz Dübendorf bei Zürich haben die Schweizerischen Piloten Bärtsch und Burkhard neue Rekordversuche im Höhenflug unternommen. Zuerst startete Bärtsch, ausgerüstet mit Sauerstoffapparat und drei Barographen, wozu zwei für die offiziellen Messungen mitgeführt wurden. Der Pilot erreichte eine Höhe von annähernd 10 500 Metern und registrierte in den oberen Regionen eine Kälte von 52 Grad. Burkhard führte die gleichen Apparate mit wie sein Vorgänger, begann bei 5000 Meterhöhe mit der Sauerstoffatmung und registrierte eine Kälte von etwa 55 Grad. Einer der Barographen zeigte eine Höhe von 10 000 Metern an. Beide Piloten haben in einer Höhe von 9000 bis 10 000 Meter ziemlich starke Böen festgestellt. Die ersten offiziellen Messungen haben für Bärtsch eine Höhe von 10 600 Metern und eine Flugdauer von 138 Minuten ergeben, für Burkhard ergab sich eine Höhe von 9900 Metern und eine Flugdauer von 84 Minuten.

Neue Bücher.

H. Schupp, Unterkunfthäuser in den Ost- und Westalpen. 187 Seiten, farbiger Umschlag. Preis 1,50 M. Bergverlag Rudolf Rother, München. — Ein „Hüttenverzeichnis“ ohne jeden Ballast, so beschaffen, daß es auf Reisen im Ausland mitgenommen werden kann. Das vorliegende Heftchen bringt nicht nur ein Verzeichnis der Unterkünfte in den Ostalpen, sondern angereichert der immer mehr zunehmenden Fahrten in die Alpengebiete der Schweiz, Frankreichs, Südtirols und Italiens weislich des Orlers, Adamellos und der Presanella wurde auch das Gebiet der Westalpen mit einbezogen. Es unterrichtet über Lage, Vereinigungszugehörigkeit (sofern es sich nicht um private Bergalpstätten handelt), über die Zeit der etwaigen Bewirtschaftung, die Befragbarkeit und zum Teil auch über die Benützungsgewohnheiten. Für die Ostalpen Deutschlands und Oesterreichs sind auch die besonderen Bergführungen für Jugendwandergruppen berücksichtigt.

Emil Solleder, Schnee und Wachs. 60 Seiten, mit farbigem Umschlag. Geheftet 1,25 M. Bergverlag Rudolf Rother, München. — Der Skifahrer, Trainer und Olympialäufer Emil Solleder stellt in knappen Umrissen seine Erfahrungen über Schneebereitungen, anzuwendende Wache, Stipparation und ähnliches zur Verfügung. Kein Skiehrbuch, sondern ein Handbuch der Praxis, alles dessen, was der erste Skifahrer außer seinen Fahrkenntnissen unumgänglich sich zu eigen machen muß.

Volkstanzkreis Prenzlauer Berg, Morgen, Sonntag, veranstaltet der Kreis im Altesheim, Danziger Straße 62, ab 19 Uhr einen Volkstanzabend. Gäste herzlich willkommen. Jugendtanzkreis Wedding übt jetzt wieder jeden Montag ab 19½ Uhr im Schröderaal, Malplaquetstraße 14/16.

Arbeiter-Sport im Kreis Tiergarten. Innerhalb des Kreises Tiergarten haben sich alle bundestreuen Vereine zusammengeschlossen und das Arbeiter-Sport- und Kulturkartell „Bez. Tiergarten“ gegründet. Jede Auskunft über Fragen des Arbeitersports erteilt: Erich Richter, RW 21, Bielefeldstraße 20, Montag, 10. Dezember, 20 Uhr, Sitzung des Bezirkskartells in der „Vorwärts“-Spedition, Wilhelmshavener Straße 48.

SPD-Sportler, Parteimitglieder des Weddings! Die Mädchenabteilung der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, Bez. Wedding, geht heute, Sonnabend, 8. Dezember, ab 19½ Uhr, im Bharat-saal, Müllerstraße 142, ihre Werke- und Weihnachtsfeier, bestehend aus turnerischen, rhytmisch-gymnastischen Vorführungen aller Art. Da die Abteilung Abteilungs- und Kreisveranstaltungen der Partei jederzeit durch ihre Darbietungen unterstützt, bittet sie die Parteimitglieder des Weddings, die Veranstaltung recht zahlreich zu besuchen.

Arbeiter-Sport in Hohenschönhausen. Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin eröffnet nun auch in Hohenschönhausen ihre Abteilung für Männer, Frauen und Jugendliche. Beginn des Turnbetriebes Montag, 10. Dezember, 20 Uhr, Turnhalle Roederstr. 69/72. Nehmen wieder alle bundestreuen Sportler in Hohenschönhausen Gelegenheit, mit Gleichgesinnten ihren Sport zu pflegen.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Kampfrichter-Vereinigung 1. Kreis, Tarnow, Märzer und Trauen. Treffpunkt Dienstag, 11. Dezember, 20 Uhr, Turnhalle Straßmannstr. 6. **Wappensportlerverein** Berlin-Charlottenburg, 11. Dezember, 20 Uhr, Turnhalle, Altstr. 206, Reinickendorf. **Der Kreisverein** ab 19½ Uhr, 12 Uhr, hat, ist herzlich eingeladen. Die Neigungschwimmerinnen sind herzlich willkommen.

„Der Sport ist in der Spitze krank!“ Oder der einsichtige Herr Dr. Diem.

Die „Deutsche Sportbehörde“, die diesen Namen zu Unrecht trägt, weil sie keine städtische oder staatliche, sondern nur eine Verbands-„Behörde“ darstellt, ließ sich aus Anlaß des dreißigjährigen Bestehens des Verbandes einen Vortrag von Dr. Diem, vom Reichsausschuss für Leibesübungen, halten über: „Der Weg zum wahren Sport.“

Die Gedanken, die Dr. Diem in seinem Vortrag entwickelte, sind seit Gründung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Ziel dieses Bundes. Es ist anscheinend hohe Zeit, daß die Führer der bürgerlichen Sportverbände den Ausschweifungen im bürgerlichen Sport Halt gebieten. Die riesigen Ausgaben für die Olympiade in Amsterdam, sowie seine Begleiterleistungen scheinen ihre Wirkungen nicht verfehlt zu haben. Sprinter, Mittel- und Langstreckler, Werfer und Stocherturner zur Weiterbildung der Sportgrößen der „Deutschen Sportbehörde“, das war die Hauptarbeit der letzten Jahre. Die Goldmünzen, die dafür ausgegeben wurden, hätten der deutschen Sportjugend mehr eingebracht, als die goldene Medaille in Amsterdam. Derselbe Dr. Diem, der mit allen Mitteln den Bestrebungen der Spitzensportler durch die Vorarbeit zur Olympiade gefördert hat und nun die Auswirkungen verspürt, sagt heute:

„Der Sport ist in der Spitze krank. Spitzensport ist allerdings notwendig als Weg zur Massensportkultur, aber gegenwärtig ist die Organisation des deutschen Sportes übersteigert, da die Veranstaltungen zu sehr auf die Spitzensportler zugeschnitten sind. Ein bekannter deutscher Kurzstreckler ist in der letzten Leichtathletik-Weltmeisterschaft mehr als zwanzigmal gestürzt, davon nur dreimal in seiner Heimat. Er hat auf seinen Sportreisen 18 000 Eisenbahnkilometer zurückgelegt, dafür 300 Stunden gebraucht. Insofern ist er durch diese Sportreisen nicht weniger als 75 Mal in den letzten vier Tagen seiner eigentlichen Beschäftigung entzogen worden. Bei einem bekannten deutschen Mittelstreckler kamen sogar 20 000 Eisenbahnkilometer zusammen und ein Zeitraum von 80 Tagen, die er seinem Beruf entzogen war. Bei einem bekannten deutschen Werfer waren es 60 Tage. Eine derartige Entwicklung führt zum Berufssport. Eine einzelne Sportreise ist ein Erlebnis, bei zu häufigen Wiederholungen sinken aber die Erlebniswerte und die Bildungseffektivität. Dafür entsteht eine gewisse Technik, aus den Reisen einen Gewinn zu erzielen. Das widerspricht aber dem heutigen Begriff von einem Sportmann, von dem man verlangt, daß er vor allem in seinem Beruf etwas leistet. Auch den Spitzensportlern darf nicht zugemutet werden, daß sie zum Schaden ihrer Zukunft zu oft hinausgeschickt werden, zumal das für ihre Gesundheit auf die Dauer nachteilig sein muß.“

Der Sportwart der „DSB“, v. Hall, war allerdings der Ansicht, daß als Ergebnis der Olympiade in Amsterdam in Zukunft eine größere Härte für die Wettkämpfer notwendig ist. Nach Ansicht von Dr. Diem besteht aber die größere Härte im öfteren Starten. Der bürgerliche Sport wird erst dann in die Breite gehen, wenn er sich auf den Boden des Arbeitersports stellt. Bis dahin werden alle schönen Reden nichts helfen.

Arbeiter-Schach.

Resultate. — Weitere Kämpfe.

Die Mannschaftskämpfe der A.-Gruppe, bei denen teilweise sehr früh um den Sieg gerungen wurde, ergaben folgende Resultate: Friedrichshain gegen Memel 6½:3½, Wedding gegen Kreuzberg 3½:2½ (4 Hängepartien) und Mitte gegen Treptow 8½:½ (1 Hängepartie).

Am kommenden Sonntag werden in der B.-Gruppe die Kämpfe beginnen. Siemensstadt spielt gegen Mitte II in Siemensstadt, Siemensstraße 34, bei Hesse, Westend gegen Friedrichshain II in Charlottenburg, Sophie-Charlotte-Str. 88 und Lichtenberg gegen Kreuzberg II in Lichtenberg, Wühlischstraße 36. Prenzlauer Berg ist spielfrei. Die Wettkämpfe beginnen um 10 Uhr.

Heute, Sonnabend, veranstaltet die Abteilung Siemensstadt einen Werbetag. Die Abteilung Mitte ist zu einem Wettkampf verpflichtet. Außerdem: Gasteurnier, Blighturnier und anschließend gefälliges Beisammensein. — In der nächsten Woche wird eine weitere Abteilung in Reinickendorf-Ost gegründet. Der Spielplan wird nach bekanntgegeben. Interessenten wollen sich an

E. Krumm, Reinickendorf-Ost, Luzerner Straße 10, wenden. Für die weiteren Gründungen wollen sich Schachspieler und solche, die es werden wollen, an folgende Adressen wenden: Für Gesundbrunnen E. Frankl, Brunnenstraße 77, für Neutölln C. Brandt, S. 39, Gräfestraße 38, und in anderen Vereinsangelegenheiten an G. Werwinz, S. 59, Planufer 91.

Arbeiter-Schachspieler Weihensee, Dienstag, 11. Dezember, 20 Uhr, ist die Neugründung einer Abteilung der „Freien Arbeiter-Schachvereingung Groß-Berlin, Abteilung Weihensee. Im Lokal Gallos, Weihensee, Berliner Allee, Ecke Lehderstraße, treffen sich alle bundestreuen Arbeiter-Schachspieler und solche, die es werden möchten. Da der vom Bunde ausgeschlossene alte Berliner Arbeiter-Schachklub, Abteilung Weihensee, das Lokal Gallos aufgegeben hat, weil der Wirt ein Sozialdemokrat ist, sollten sich nun erst recht alle aufrechten Schachspieler am Dienstag zur Neugründung einfinden.

Der „Tag“ im Sportpalast.

Die Starterlisten zum 25-Stundenrennen.

Das Feld, das heute abend punkt 22 Uhr im Sportpalast auf die 25-Stunden-Reise geschickt wird, enthält folgende zwölf Mannschaften:

- Bambst-Vacquehei (Frankreich),
- Goossens-Stoelgen (Belgien),
- Vermandel-Berhaegen (Belgien),
- Nielsens (Belgien)-Jan von Kempen (Holland),
- Joran (Amerika)-Koch (Berlin),
- Frankenstein (Köln)-Buschenhagen (Berlin),
- Niethe (Berlin)-Knappe (Breslau),
- Behrendt-Manthey (Berlin),
- Wette-Beinert (Berlin),
- Preuß-Kesiger (Breslau),
- Heinrich Suter (Schweiz)-Stupinski (Breslau),
- Tief-Kroll (Berlin).

Die Teilnehmerliste besteht also aus vier ausländischen, zwei „gemischten“ und sieben deutschen Paaren. Das lange Rennen enthält eine große Anzahl von Wertungsgruppen, nämlich in der Sonnabendnacht drei Wertungsgruppen (je 10 Spurts um 11 Uhr, 1 Uhr nachts und 4 Uhr morgens), am Sonntag drei Wertungsgruppen zu je fünf Spurts (12 Uhr mittags und 3 und 5 Uhr nachmittags) und um 8 Uhr abends weitere zehn Spurts. In der 25. Stunde, der berühmten „Spurttunde“, wird ebenso wie bei dem Sechstagerennen jede zehnte Runde gewertet, so daß mit über 20 Spurts zu rechnen ist.

Dem langen Rennen gehen zwei Vorkampfbewerbe voraus, die um 20 Uhr ihren Anfang nehmen. An dem Fliegerrennen mit Vorlauf und einem Hoffnungslauf, sowie einem 150-Runden-Punktfahren mit sechs Spurts nimmt eine Anzahl guter Berliner Fahrer teil, darunter Feder, Beyer, Kantorowicz, Redzieroff, ferner die beiden Dänen Jensen und Nygaard.

Freie Bahn in Halle!

Die Samariter räumen auf.

In Halle fand dieser Tage eine im Auftrage des Bundesvorstandes des Arbeiter-Samariterbundes einberufene außerordentliche Kreisversammlung des III. Kreises statt, die sich mit den durch die kommunistische Spaltungsarbeit unerträglich gewordenen Verhältnissen beschäftigte. Die Einladungen zu dieser Sitzung waren sühnungsgemäß von dem kommissarisch bestellten Kreisleiter Ferschlandt-Halle ausgegangen; gleichwohl lud die kommunistische Fraktion der Arbeiter-Samariter des Kreises durch den ausgeschlossenen, ehemaligen Kreisleiter Kehler-Vieftorf zu einer besonderen Tagung nach Halle ein.

Die kommunistischen Spalter traten aber auch geschlossen zu der rechtmäßig einberufenen Tagung an, brachten den ausgeschlossenen Kehler-Vieftorf als Sprecher mit und verlangten, daß dieser sühnungswürdig an der Tagung teilnehmen und sie leiten sollte. Der kommissarische Kreisleiter Ferschlandt und der Bundesvorsitzende Kerschmarz griffen jedoch sofort ein, Kehler entfernte sich, und die Versammlung konnte zunächst ohne größere Störungen den